Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 138 | **Sonntag, den 16. November 1930** | **79. Jahrgang**

Das Wahlgeheimnis ist gesichert

Der Hauptwahlkommissar garantiert die geheime Stimmabgabe — Die Wahlkommissionen sind verpflichtet für Ruhe und Ordnuug zu sorgen Zaleskis Wahlwünsche

Warschau. In einer amtlichen Verlautbarung des Hauptwahlkommissars heißt es:

Im Interesse der Beruhigung der Oeffentichkeit, die infolge von Pressemitteilungen entstanden sind, als wenn ich in einem Kommunique das Wahlgeheimnis aufgehoben hätte, teile ich mit, daß ich keinerlei Anordnungen getroffen habe, die das bisherige Wahlgeheimnis zum Sejm und Senat antasten. Eine solche Anordnung konnte und kann ich nicht gegeben haben, weil mir hierzu die rechtlichen Handhaben fehlen.

Die Wahlen sind, wie früher, geheim und werden auf Grund und unter Beachtung der in der Verfassung garantierten und in der Wahlordnung festgelegten Vorschriften durchgeführt. Es war nie die Rede davon, daß die geheime Stimmabgabe in eine öffentliche umgeändert worden sei.

In dem fraglichen Kommuniqe, welches zu der Irreführung Anlaß gab, habe ich lediglich meine Anschauung über die Geheimwahl wiedergegeben und den Wahlkommissionen vorgeschlagen, daß streng auf die Gesetzvorschriften geachtet wird. Eine andere Anordnung, die zur Ungültigkeitserklärung der Wahlen führen könnte, habe ich nicht herausgegeben, alle in dieser Richtung erfolgten Nachrichten sind eine Irreführung und entbehren aller Grundlagen, als wenn die geheime Stimmabgabe aufgehoben sei.

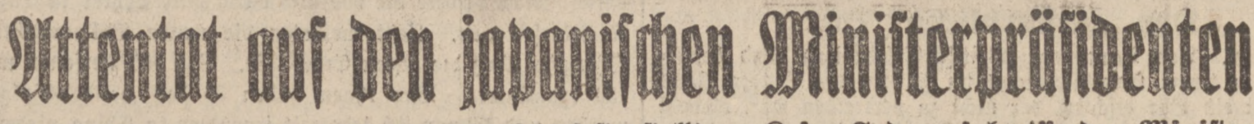
*

Die Nachricht beziehungsweise Erklärung des Hauptwahlkommissars ist nur zu begrüßen, denn sie macht mit der Legende, daß offen abgestimmt werden soll, ein Ende.

Zaleskis Wünsche

Rundfunkwahlrede des polnischen Außenministers.

Warschau. Außenminister Zaleski hielt am Freitag nachmittag im polnischen Rundfunk eine Rede, die man wohl als Wahlrede ansprechen kann. Der Minister erklärte u. a., daß der Friede gegenwärtig das von jeder Außenpolitik anzustrebende höchste Ziel sei. Kriege seien beinahe unmöglich geworden. Im Hinblick auf die immer mehr um sich greifenden Reparationsansprüche betonte der Minister, die Unantastbarkeit der Staatsgrenzen sei das höchste Postulat der polnischen Außenpolitik. Zum Schluß hob der Minister hervor, daß die Grundlage einer jeden zielsicheren und betonten Außenpolitik eine starke Regierung und eine Sejmmehrheit sei.



Attentat auf den japanischen Ministerpräsidenten

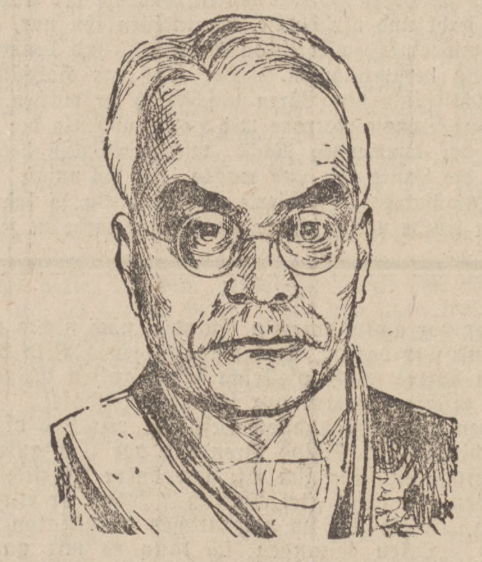
Die Absichten des Attentäters noch nicht festgestellt — Keine Todesgefahr für den Minister Die Ruhe im Lande nicht gefährdet

Tokio. Zum Anschlag auf den japanischen Ministerpräsidenten Hamaguchi teilt die japanische Regierung in einem Bericht mit, daß der Zustand des Ministerpräsidenten vorläufig keine große Besorgnis errege. Die Aerzte wollen eine Operation unternehmen und die Kugel aus dem Leib entfernen. Der Attentäter wurde Donnerstag einem 10stündigen Verhör unterzogen. Es konnte aber noch nicht geklärt werden, weshalb er den Anschlag verübt hat. Einige Meldungen wollen wissen, daß der Anschlag als Protest gegen den Anschluß Japans an die Beschlüsse der Seeabrüstungskonferenz geführt worden sei, andere dagegen behaupten, daß der Attentäter linksstehenden Kreisen angehöre und die Tat aus Protest gegen die Ablehnung der Regierung in der Arbeitslosenunterstützungsfrage verübt habe. Bei dem Attentäter wurde später noch ein Dolch gefunden und man nimmt an, daß er sich das Leben nehmen wollte. Um einem Selbstmord vorzubeugen, steht der Attentäter unter strenger Bewachung mehrerer Polizeibeamter.

*

Tokio. Auf Anraten des Aerztekonziliums wurde an dem japanischen Ministerpräsidenten eine Blutübertragung vorgenommen. Der japanische Außenminister Shidehara übernimmt vorübergehend die Pflichten des Ministerpräsidenten. Das gesamte diplomatische Korps hat seiner Entrüstung über den Anschlag Ausdruck gegeben.

London. Man hofft, das Leben des japanischen Ministerpräsidenten retten zu können. Es wurde eine dreifache Blutübertragung von seinem Sohne durchgeführt. In seinem Befinden ist inzwischen eine leichte Besserung eingetreten.



Attentat auf den japanischen Ministerpräsidenten

Der japanische Ministerpräsident Hamaguchi, der — während der Verabschiedung von dem abreisenden Moskauer Botschafter auf dem Bahnhof in Tokio — durch den Revolverschuß eines Attentäters schwer verletzt wurde.

Mc Garrah und Professor Angell über die Youngzahlungen

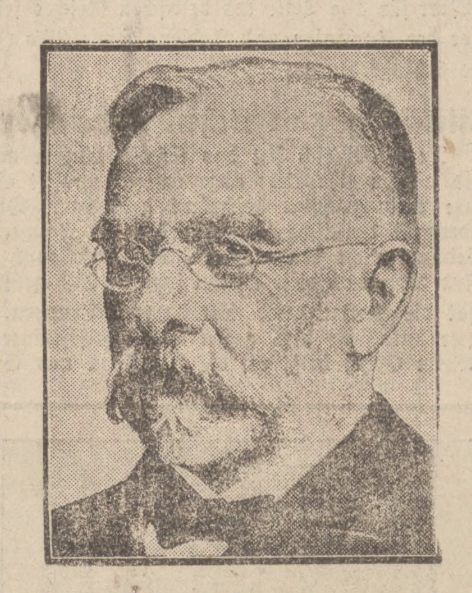
Neuyork. Mc Garrah, der Präsident der Bank für internationale Zahlungen, hielt auf der Jahrestagung der Academy of Political Science einen vielbeachteten Vortrag über die BIZ. Mc Garrah prophezeite für die BIZ. eine große Zukunft als internationale Clearing-Haus. Mit mehreren Zentralbanken seien bereits Rediskontierungsabkommen abgeschlossen worden, um den Währungstransfer zu erleichtern. Gegenwärtig studiere die BIZ. die Möglichkeiten eines internatioalen Bank-Clearings für die Zentralbanken zum Zweck einer Erleichterung der internationalen Kapitalbewegungen. Außerdem werden die Möglichkeiten eines internationalen Gold-Clearings studiert.

Professor Angell von der Columbia-Universität hielt auf der gleichen Tagung einen Vortrag über die Rolle der Vereinigten Staaten in der gegenwärtigen Weltdepression. Er glaubt, daß Deutschlands Fähigkeit, die Youngzahlungen in vorgesehenem Umfange zu leisten, intakt wäre, falls die Wirtschaftslage so geblieben wäre, wie sie beim Abschluß des Youngplanes gewesen sei. Jetzt aber sei die tatsächliche Belastung Deutschlands aus dem Youngplan 20. v. H höher als beabsichtigt. Es sei höchstwahrscheinlich, daß die ersten Maßnahmen in dieser Hinsicht von Amerika eingeleitet werden müßten.

Unruhen in Peru

Im Verlauf der in dem peruanischen Grubengebiet von Cerro Depasco herrschenden Unruhen, die am Mittwoch einsetzten und den ganzen Donnerstag über andauerten, wurden 17 Personen getötet und 30 schwer verletzt. Die auf Vorstellung des amerikanischen Botschafters in Lima in das Unruhegebiet entsandten Regierungstruppen führten unter der aufgeregten Arbeiterschaft ein ungeheures Schreckensregiment. Die Regierung ordnete zugleich die Auflösung des peruanischen Gewerkschaftsbundes an und hat damit neue Erbitterung in weite Kreise der Arbeiterschaft hineingetragen. Die Arbeiterschaft antwortete sofort mit dem Generalstreik, worauf die Regierung den Ausnahmezustand verhängte.

Die Regierung begründet ihr Verhalten mit angeblicher kommunistischer Propaganda.



Professor Karl Bücher †

Der Geheime Hofrat Professor Dr. Karl Bücher ist im Alter von 83 Jahren in Leipzig gestorben. Seinen Weltruf als Nationalökonom hat er durch seine Standardwerke „Die Entstehung der Volkswirtschaft" und „Arbeit und Rhythmus" geschaffen. Durch die Begründung des ersten Instituts für Zeitungsurkunde an der Universität Leipzig wurde er der eigentliche Vater der Zeitungswissenschaft.

Die Genfer Abrüstungsverhandlungen

Genf. Der Abrüstungsausschuß hat am Freitag nach der Ablehnung der deutsch-italienisch-sowjetrussischen Anträge auf direkte Herabsetzung und Beschränkung des gesamten Kriegsmaterials einen englischen Antrag mit 16 gegen 3 Stimmen bei 6 Enthaltungen angenommen, nachdem sich der Ausschuß auf den Standpunkt gestellt hat, daß eine Herabsetzung des Kriegsmaterials lediglich durch eine gewisse Beschränkung der Heeresausgaben möglich sei. Im übrigen stellt der jetzt angenommene englische Antrag fest, daß gewisse Abordnungen eine direkte Erfassung des Kriegsmaterials, andere Abordnungen eine Verbindung der beiden Methoden fordern. Gegen den englischen Antrag stimmten Deutschland, Italien und Sowjetrußland. Der amerikanische Botschafter Gibson enthielt sich der Stimme

Der deutsche Antrag, der neun gegen neun Stimmen erhielt, ist, wie allgemein bemerkt wird, durch die Haltung des gegenwärtigen norwegischen Gesandten in Paris, Colban, den früheren Direktor der Abrüstungsabteilung des Völkerbundssekretariats, zu Fall gekommen.

Spanien in Gärung

Schwere Zusammenstöße zwischen Arbeitern und Polizei.

Madrid. In Madrid fand am Freitag die Beisetzung der vier bei dem Neubaueinsturz ums Leben gekommenen Arbeiter statt. Der größte Teil der Bauarbeiter hatte während der Dauer der Beisetzungsfeierlichkeiten die Arbeit niedergelegt Die Straßen, durch die der Trauerzug ging, waren schwarz von Menschen. Die Teilnehmer am Trauerzug zertrümmerten eine Reihe von Lastkraftwagen, die Baumaterial beförderten und griffen Arbeitswillige an. Es kam darauf zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei, die von der Schußwaffe Gebrauch machte. Drei Personen wurden getötet und 38 verwundet, darunter mehrere Polizisten und zwei Polizeioffiziere. Zivilgarde hat die wichtigsten Punkte der Stadt besetzt. Starke Polizeipatrouillen durchziehen die Straßen. Ein Kaffeehaus wurde von der Menge gestürmt und die Einrichtung zerstört

Graf Bethlen besucht Berlin

Budapest. Wie ein halbamtliches Blatt meldet, begibt sich Ministerpräsident Graf Bethlen demnächst zur Vorbereitung wichtiger Wirtschaftsverhandlungen nach Berlin.

Wieder Mehrheit für Tardieu

Paris. Die französische Kammer verhandelte am Freitag nachmittag die radikalsozialistischen und sozialistischen Anfragen zu dem letzten Bankkrach und der Börsenkrise. Der Finanzminister erklärte, daß eine Vertrauenskrise nicht zwischen dem Staat und seinen Bürgern, sondern zwischen Privatpersonen und den Banken bestehe. Er selbst habe die Politik Poincarees fortgesetzt. Die Regierung sei stets für die Sparer eingetreten. Tardieu stellte die Vertrauensfrage, die mit 318 zu 271 Stimmen bejaht wurde.

Vertagung des Landtages

Berlin. Der preußische Landtag vertagte sich am Freitag abend um 22 Uhr nach 12stündiger Sitzung, die der Aussprache über die Landwirtschaftsanträge galt, auf Montag, den 15. Dezember.

Französisch-englische Freundschaftsbeteuerungen

London. Auf dem Jahresfestessen der Vereinigten Gesellschaften Großbritanniens und Frankreichs erklärte Lord Hailsham, die alten Streitigkeiten könnten Frankreich und England niemals voneinander trennen. Heute sei der Boden Frankreichs den Engländern ebenso heilig, wie den Franzosen. Lord Derby wies auf die Freundschaft zwischen beiden Ländern hin und ging besonders auf die außerordentlich freundliche Haltung der Franzosen beim Unglück des „R 101" ein. Der französische Botschafter de Fleuriau erklärte, die französisch-englische Freundschaft biete eine gesunde Grundlage; denn sie sei vielleicht das einzige Mittel, um der Welt einen dauernden Frieden zu sichern.

Schluß-Sitzung der britischen Reichskonferenz

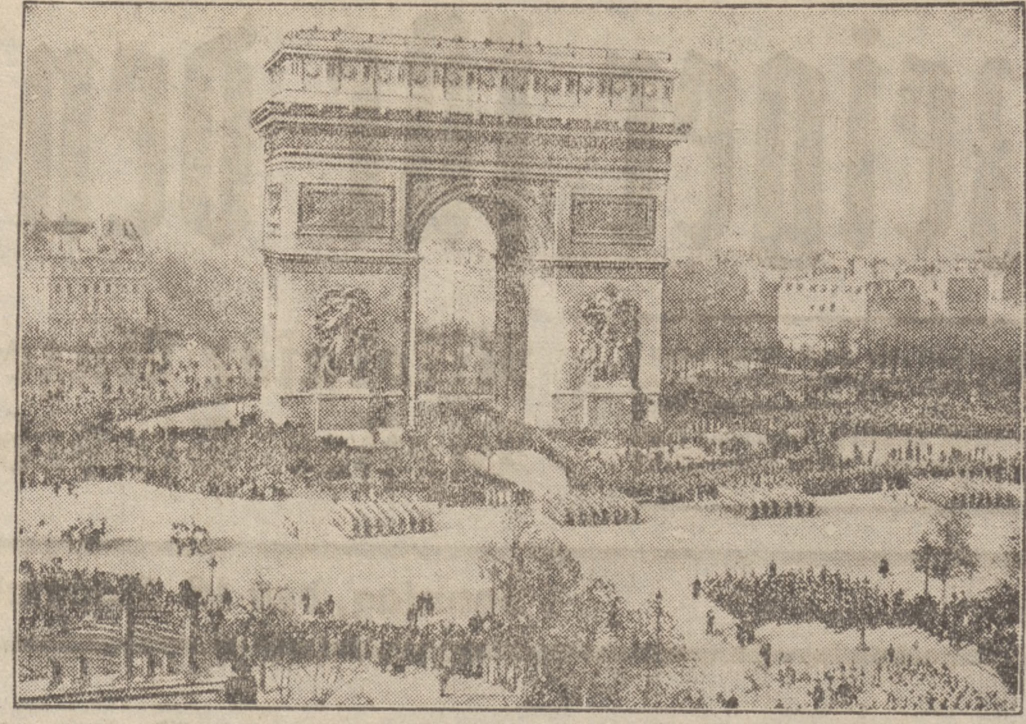
London. Die britische Reichskonferenz hielt Freitag vormittag ihre Schlußsitzung ab. Hinsichtlich der Wirtschaftsbesprechungen schließt die Konferenz mit der Feststellung, daß nach der Ueberzeugung aller das genaue Studium der einzelnen Fragen von großem Wert gewesen sei. Die Konferenz sei in einer Zeit großer Schwierigkeiten zusammengetreten, aber man hoffe, daß die Arbeit der Konferenz von dauerndem Wert für alle Teile des britischen Reiches sein werde. Die Vertreter der Dominien und Indiens sowie Macdonald hielten kurze Schlußreden.

Militär gegen Schulschwänzer

Paris. In Frankreich hat das Schulschwänzen neuerdings geradezu epidemischen Charakter angenommen und ist nicht mehr auf bestimmte Altersgruppen beschränkt geblieben. Die Lehrer verlangten deshalb drastische Mittel gegen die Taugenichtse, die in ihrer Weisheit nicht den einzigen irdischen Genuß erblicken. — Und so sind denn auch diese Mittel jetzt wirklich gekommen.

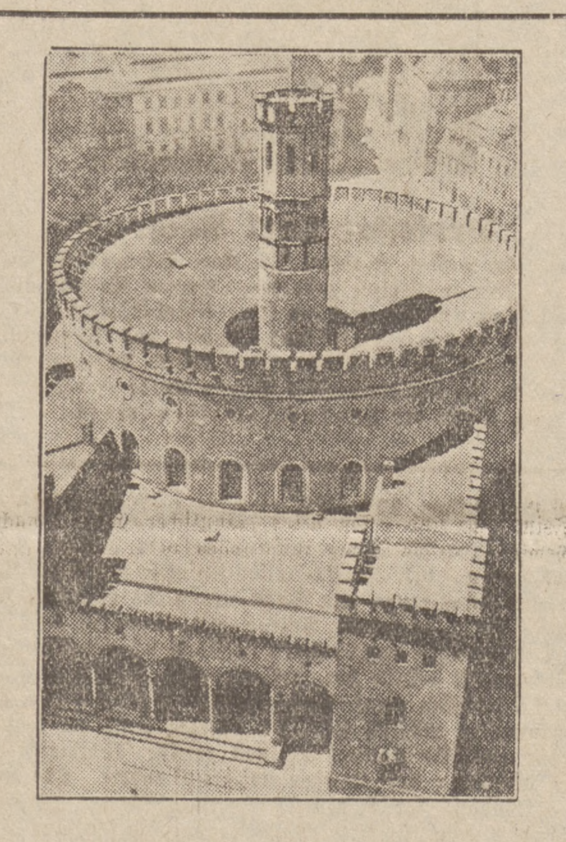
Man hat die Polizei- und Gendarmerie-Truppen, die dem Kriegsminister unterstellt sind, gegen die Schulschwänzer mobilisiert. In einem Erlaß heißt es, die Polizisten und Gendarmen sollen, wo sie einen solchen Tunichtgut erblickten, zunächst „liebevoll und vorsichtig" verfahren. Man soll also nicht gleich schweres Geschütz auffahren. Sie sollten erst vermahnt werden, die Jungen und Mädels, und nicht etwa gleich wie Diebe und Verbrecher behandelt werden. Bei manchen könnte das doch noch fruchten. Und erst, wenn so ein jugendlicher Sünder zum dritten Male erwischt wird, muß dem — Brigadekommandeur Bericht erstattet werden, der es seinerseits den Eltern und dem Schulrektor mitteilt.

Deutschland aber bewahre Gott vor einer weiteren Ausbreitung dieser Seuche! Denn nimmt das Schulschwänzen trotzdem zu, dann wird Frankreich seine Truppenmacht erhöhen müssen, um auch hier seine Sicherheit wieder garantiert zu sehen.



Waffenstillstandsfeier in Paris

Die Truppenparade vor dem Arc de Triumphe, wo sich das Grabmal des Unbekannten Soldaten befindet. — Am 11. November wurde in den Hauptstädten der ehemaligen Entente-Länder die 12. Wiederkehr des Waffenstillstandstages mit militärischem Gepränge begangen.



Der Kaisertrutz in Görlitz wird Museum

Der Kaisertrutz in Görlitz, so benannt, weil er im Jahre 1642 monatelang von dem schwedischen Obersten Wanke gegen die kaiserlichen Truppen verteidigt wurde, soll demnächst in ein Museum umgewandelt werden.

Paradeelefanten gegen Zuschauermenge

London. Als der traditionelle Festzug des neuen Bürgermeisters von London sich an der Universität vorbeibewegte, kam es zu einem Ausbruchsversuch der vier riesigen Elefanten, die in der indischen Gruppe des Zuges mitgeführt wurden. Eines der Tiere wurde auf eine von Studenten emporgehobene große Puppe, die einen roten Löwen darstellte, aufmerksam, stürzte sich auf die Puppe und ergriff sie mit dem Rüssel. Die drei anderen Elefanten folgten ihm und brachen gleichfalls aus dem Zuge aus. Die Zuschauer stoben entsetzt nach allen Seiten auseinander. Mehrere Frauen und Kinder wurden von der Menge zu Boden getreten. Im ganzen wurden etwa 20 Personen verletzt. Die Wärter konnten die Tiere nach kurzer Zeit beruhigen und wieder in den Zug einordnen.

Der „unsterbliche" Bär

London. Aus Vancouver (Britisch-Columbien) wird berichtet, daß in einem Holzfällerkampf im Innern des Landes Nacht für Nacht ein Bär erschien, der nicht zu vertreiben war, obwohl kein Mittel hierzu unversucht blieb. Strychnin in größeren Mengen hatte gar keinen Erfolg, weil das anscheinend kluge Tier den „Braten" roch, eine große Dosis Morphiumpillen, die dreißig Mann glatt zu Boden gestreckt hätten, und die der Bär aus der Arzneikiste stahl und verschluckte, veranlaßten ihn nur, die nächsten Tage mit einer widerlichen Grimasse und brummend im Waldesdickicht herumzulaufen. Der Koch der Holzfällergruppe erbot sich schließlich, den Bären unschädlich zu machen. Er beschmierte eine Dynamitpatrone mit Honig und als der Bär tatsächlich in der kommenden Nacht wie gewöhnlich herantappte, zündete er die Lunte an und machte sich schleunigst aus dem Staube. Die Patrone explodierte aber vorzeitig, so daß der Bär aufgeschreckt wurde und flüchtete, um sich nie mehr zu zeigen.

Verein gegen untreue Männer

Kopenhagen. In Kopenhagen ist eine Vereinigung zum Schutze verheirateter Frauen in Dänemark gegründet worden. Die eigenartige Organisation hat sich das Ziel gesetzt, ungetreuen Ehegatten Respekt vor dem Ehegesetz beizubringen. Zu diesem Zwecke ist ein ausgebreiteter Detektivdienst eingerichtet worden, um Ehemänner zu überwachen. Die Mitglieder der Vereinigung erhalten von den Seitensprüngen ihrer Ehemänner sofort Nachricht und können mit Hilfe der Organisation die entsprechenden Schritte unternehmen, um die Männer zur ehelichen Treue anzuhalten. So werden die Frauen, die in Beziehungen zu den betreffenden Ehemännern stehen, gewarnt; es wird ihnen geraten, die Beziehungen zu lösen, widrigenfalls ihnen öffentlich Skandal gemacht werde. Die Vereinigung rühmt sich, bereits in der kurzen Zeit ihres Bestandes zahlreiche Ehen, die durch die Untreue der Männer gefährdet waren, gerettet zu haben.

Bettler mit Diplom

Tientsin. Als man sich in Schanghai nicht mehr retten konnte vor Bettlern, ging man dazu über, die Bettler zu erziehen. Man sammelte sie erst einmal in großen Häusern und ließ dann unter ihnen umfragen, wer denn nun ein anständiger Mensch werden wolle. Und es meldeten sich 500 aus einer Schar von 5000. Diese 500 kamen nun in staatliche Fürsorge und sollten zu guten Kaufleuten ausgebildet werden, da ja ihr früherer Beruf auch gewisse geschäftliche Talente vorausgesetzt hatte. Man bildete die 500 also durch gute Lehrer in Tag- und Nachtkursen aus. Jetzt meldeten die neuen Volkserzieher von Schanghai stolz die ersten Ergebnisse. Von 500 Personen wurden 150 examiniert. Von ihnen haben 36 das Handelsdiplom erworben und können sich jederzeit irgendwo in China niederlassen und sich als Kaufleute betätigen. Die anderen, die durchgefallenen, werden ihren Kursus noch ein wenig fortsetzen müssen und dann auch in die Schar der chinesischen Kaufleute übergehen. Das sind gewiß schöne Erfolge, die man da mit dem angeblich minderwertigsten Menschenmaterial erzielte. Aber es gibt Skeptiker auch in China — und diese Skeptiker haben die Befürchtung, daß die also Ausgebildeten sich jetzt als Diplombettler niederlassen und in alter Frische ihrem Beruf als Bettler von Schanghai nachgehen — nun auch noch nach den neuesten geschäftlichen Gesichtspunkten ausgebildet und geschult.

Die tolle Miss

Humoristischer Roman von Bert Oehlmann

15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

So war eine Zeit herangekommen, in der er nur reiste. Freilich trieb es ihn bald zurück. Nochmals nahm er seine Tätigkeit als Herrenreiter auf, um dann aber doch endgültig anderen Sinnes zu werden. Eine Sehnsucht war über ihn gekommen — eine unbegreifliche Sehnsucht nach etwas, das er selbst noch nicht ergründet hatte.

Er betrachtete plötzlich die Frauen mit anderen Blicken. Dachte ernsthaft daran, auszuschauen nach der einen, die er heimführen konnte auf sein stilles schönes Gut —.

Aber siehe da: Leo von Heigel war wählerisch geworden. Dazu gesellte sich die peinigende Furcht, durch einen Mißgriff für den Rest seines Lebens in die unerträglichen Fesseln einer unglücklichen Ehe zu geraten.

Diese Sorge hatte es vermocht, in ihm die Gestalt eines weiblichen Ideals zu formen. So oft beschäftigte er sich mit dieser Traumfigur seiner Seele, daß er sie, die Unbekannte, die Erträumte, schier handgreiflich vor Augen erschaute.

Kein schlichtes, bescheidenes Gretchen durfte es sein, nein, zu ihm gehörte ein anderes Wesen, ein Rasseweib ein — ja, ein Weib, das er, der Bändiger edler, vollblütiger Pferde, auch erst besiegen mußte, wenn es ihn lieben sollte — ein weibliches Wesen, das sich ihm nicht sang- und klanglos hingab, sondern eines, das erst erkämpft und bezwungen sein wollte —

Und nun erfuhr er hier in der Heimat, nachdem er um ein Haar und kurz zuvor beinahe jenem kleinen Fräulein Werkmeister in Flinsberg seinen Namen angetragen hatte, daß es eine Frau gab, wie er sie sich erträumte, und daß sie gar in seiner allernächsten Nähe wohnte!

War das — Schicksal?

Baron Heigel lachte gezwungen auf: Da machte er sich nun ununterbrochen um eine Frau Gedanken, von deren Existenz er vor achtundvierzig Stunden noch nichts gewußt hatte! Und nur darum, weil Paulsen jenes Bild von ihr entworfen hatte! Pah, vielleicht sah Paulsen Gespenster? Vielleicht erschien sie ihm nur so amazonenhaft!

Mit den widerstrebendsten Gefühlen ritt Leo die Allee entlang, bis endlich Schloß Brendnitz vor ihm auftauchte.

Graf Hugo empfing ihn mit gewohnter Herzlichkeit.

„Bleiben Sie denn nun wirklich?" fragte er ein wenig ungläubig, als sie sich im gemütlichen Rauchsalon gegenübersaßen. „Offen gestanden, ich kann es mir gar nicht vorstellen!"

„Ich bleibe!" nickte Leo — und tausend Kindheitserinnerungen wurden wach in ihm. „Ich bleibe für immer," fügte er ernst hinzu. „Heimatscholle bleibt Heimatscholle."

„Na," meinte Graf Brendnitz und lachte, „da behält also die „tolle Miß" faktisch recht! Ich habe an Ihre Rückkehr nicht geglaubt!"

Leo vergaß vor Staunen, den Mund zu schließen.

„Die — — tolle — — Miß?" murmelte er endlich. „Die — tolle — Miß —?"

„Ach so!" Graf Hugo fuhr sich lächelnd durch das graue Haar. „Freilich, Sie kennen Ihre neue Nachbarschaft noch nicht. Da ist nämlich eine kleine Veränderung vor sich gegangen. Der eigentliche Besitzer des Gutes Holdenbach ist gestorben und nun regiert dessen Tochter auf dem Anwesen. Man nennt sie die tolle Miß. Eigentlich heißt sie —"

Leo hatte sich gefaßt.

„Ich weiß — doch, ich weiß — Doktor Paulsen erzählte mir flüchtig — ja, ja — aber was sagten Sie soeben? Die junge Dame hätte recht behalten? Wieso? In welcher Weise soll sie rechtbehalten haben?"

„Daß Sie auf Ihr Gut zurückgekehrt sind!"

„Daß — ich —?"

„Wundert Sie das so?"

„Allerdings," rief Leo entgeistert, „die neue Gutsherrin kennt mich doch noch gar nicht!"

„Nun, ja, da mögen Sie recht haben, aber sie hat über Sie schon soviel gehört, daß Sie ihr eigentlich seit zwei, drei Jahren kein Unbekannter mehr sind."

„Wahrhaftig?"

„Gewiß, gewiß! Erst gestern sprach ich mit ihr. Fräulein Keßler ist nämlich meiner kleinen Susi freundschaftlich zugetan. Wenn sie nun zufällig einmal vorbeikommt, läßt sie sich immer ein paar Minuten sehen — —"

„Und da hat sie über mich gesprochen?"

„Ja. Von meinem Justizrat hatte ich gehört, daß Sie wieder in der Heimat sind. Diese Neuigkeit teilte ich Fräulein Keßler natürlich brühwarm mit. Na, und da machte sich ja alles übrige von selbst."

Ein heißes, unbegreifliches Glücksgefühl stieg in Leo auf. Er griff nach Graf Hugos Hand und rief: „Wie sonderbar das alles ist — fast erscheint es mir, als habe mich eine gütige Vorsehung in die Heimat zurückgeführt, wo ich das finden soll, was mir draußen in der Welt versagt blieb!" Er brach plötzlich ab und errötete, als habe er zuviel gesagt. Dann fügte er aber doch hinzu: „Das ist mehr als ich erhofft habe. Sie kennt mich! Sie kennt mich seit langer Zeit! Das ist ja großartig — einfach unbezahlbar!"

In Brendnitz schien eine Ahnung aufzudämmern. Ehe er jedoch dazu kam, eine Erwiderung zu tun, sprudelte der Besucher schon heraus, daß er nun doch schon heute nach Holdenbach reiten werde. „Paulsen warnte mich zwar, der jungen Dame meine Aufwartung zu machen," fügte er erregt hinzu, „aber nun, da ich höre, daß ich der „tollen Miß" ja gar kein Unbekannter mehr bin, werde ich keinen Augenblick länger zögern —"

Auf Graf Hugos hoher Stirn erschienen zwei tiefe, steile Falten.

„Hm," sagte er zögernd, „hm — wenn ich Ihnen, lieber Freund, einen guten Rat erteilen darf — also gut — er lautet: Reiten Sie nicht nach Gut Holdenbach!"

„Aber ich begreife nicht —"

„Warten Sie wenigstens noch ein paar Wochen oder Monate. Es ist besser. Ja, ja, Ihren entgeisterten Mienen entnehme ich eigentlich alles! Sie haben, scheint es mir, ein Bild der jungen Gutsherrin erwischt und sich sogleich unsterblich in sie verliebt. Ist es so?"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Zauberer von Serengeti-Plain

Von E. Myeielski-Trojanowski. Deutsch von Leo Koszella.

In der Ferne schimmerte der von den Himmelsnebeln eingehüllte majestätische Gipfel des Kilimandscharo, von ewigem Schnee bedeckt. Wir gingen in eiligem Marsch mit einer kleinen Schar Menschen. Es war der 16. Tag unserer Wanderung.

Dichte Bambuswälder und himmelhohe Sikomoren, durch die nie ein Sonnenstrahl hindurchdrang, erstarrte, mit Lianen umwickelte Euporbienwälder waren längst hinter uns, und hatten ihre Stelle der endlosen Savanna abgetreten, die die hiesige Bevölkerung die Serengetisteppe nannte.

Vor uns schimmerte in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne eine kleine Negersiedlung, das Ziel unserer Reise.

Einige aus Bambusrohr erbaute Hütten, mit Gras und Pisangblättern bedeckt, lehnten sich an die gigantische Masse des Affenbrotbaumes. Das Dörfchen war von einem Pfahlwerk umgeben, das von dornigen Akazien durchflochten war, und schützte es vor nächtlichen Ueberfällen der Löwen und Hyänen.

Als man im Dorf die sich nähernde Karawanne mit einem Weißen an der Spitze erblickte, kamen die Eingeborenen beunruhigt und erstaunt heraus, um mich zu begrüßen, und trieben gleichzeitig die wilden Hunde fort, die entsetzlich kläffend den Eingang zum Dörfchen verteidigten. —

Ich komme aus fernen Gegenden, um euren Führer Lanana zu besuchen und begehre, ihn kennenzulernen.

Diese Worte beruhigten die Einwohner, die durch das friedliche Verhalten der Unsrigen kühner wurden und uns gern einen zum Lagern geeigneten Platz anwiesen, wo sich meine Leute, obwohl von der langen Reise sehr ermüdet, dennoch sofort an das Auspacken der mitgebrachten Vorräte machten.

Schnell war ein Feuer angefacht, wobei die Eingeborenen gern beim Holzsammeln halfen. Man umgab uns von allen Seiten, schaute voller Verwunderung auf die Gegenstände, die ein Weißer in das Innere Afrikas mitbringt. Die große, rote Sonnenscheibe, die den letzten, „grünen Strahl“ (angeblich soll in der Aequatorgegend der letzte Sonnenstahl grün sein) herabsandte, verschwand hinter denen Wäldern und Bergen, und die schwarze Nacht voll seltsamer Stimmen und Blütendüfte kam mit der für jene äquatorialen Regionen charakteristischen Schnelligkeit und bedeckte uns mit ihrem Dämmer.

Wie Millionen goldener, in schwarzen Sand eingeschlagener Nägel begannen die Sterne zu schimmern. Ueberall wurden Feuer angefacht. Aus dem nahen Dörfchen drangen zu uns die Stimmen der Haustiere, das Rufen der Leute oder Kläffen der Hunde, das in der weiten Steppe die entsetzliche Stimme der Hyäne und das ängstliche Heulen des Schakals begleitet.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück, begab ich mich mit meinem Schützen Hamisi ins Dorf, denn ich wollte so schnell wie möglich mit dem seit langer Zeit berühmten Jäger Lanana Bekanntschaft schließen. Lanana wohnte in dem größten Haus des Dorfes. Auf dem gleichmäßigen und saubergehaltenen Hof spazierte eine Hühnerschar.

Kleine, wilde, grüne Tauben, Turteltauben und blauschwarze Stare flogen erst kurz vor unseren Beinen fort, um sich sofort ein paar Schritte weiter wieder niedezulassen.

Nach dem zeremoniellen mit der auf der Schwelle sitzenden Greisin gewechselten „Jambo“ traten wir in die Mitte der Hütte.

In dem hier herrschenden Halbdämmer erblickte ich den auf der Matte sitzenden Alten, zu dessen Füßen im Knäuel eine riesige Schlange lag. Den Kopf des Ungeheuers hielt der Alte auf den Knien, streichelte ihn mit der Hand und flüsterte irgendeinen Zauberspruch. Ich bekenne, daß dieser ungewöhnliche Anblick auf mich einen seltsamen Eindruck machte. Der Alte nahm den Kopf der Schlange, streichelte ihn leicht, schob das Tier von den Knien und stand auf, um mich zu begrüßen.

Fürchte dich nicht, diese Schlange ist bei mir seit vielen Jahren und ist mein treuer Freund. Obwohl ihre Kraft furchtbar ist, wird sie dir nichts tun — sagte er zu meiner Begrüßung.

Wir setzten uns auf die aus weißem und buntem Palmengeflecht gefertigte Matte. Die Schlange lag zu einem Knäuel geballt friedlich und unbeweglich daneben — nur manchmal bewegten sich die Verschlingungen ihrer Ringe, die größer waren als ein menschlicher Arm, wellenförmig.

Wir schauten uns eine Weile aufmerksam und nicht minder neugierig an. Dann unterbrach ich das Schweigen und sagte:

Ich komme von weit her, um dich, Lanana, kennenzulernen, und zu bitten, mir jene Stelle zu zeigen, wo große Elefantenherden mit mächtigen Zähnen ihre Stätte von Ewigkeit her haben. Dort will ich jagen. Von meinem Blutsfreunde, dem großen Führer Massai, weiß ich, daß niemand besser als du, Lanana, die Dschungeln kennt, angefangen vom ewigen Schnee des Kilimandscharo bis zum Gebirge Meru ... Du weißt alles. Du kennst die Wege der Elefanten und ihre uralten Rastplätze.

Wenn du mich dorthin führst und es mir gelingt, einen Elefanten zu töten, werde ich es dir fürstlich lohnen. Ich habe viel „Amrikano“ (ein weißer Perkal, in Afrika als Austauschware allgemein bekannt), viel Kupferdraht, Messer und herrliche Glasperlen. Dies alles habe ich für dich mitgebracht.

Lanana hörte aufmerksam zu. Ein langes Schweigen entstand. Schließlich bückte er sich über die Schlange, begann sie zu streicheln, als wollte er sie um einen Rat fragen, was er tun oder welche Entlohnung er fordern sollte.

Endlich schien sich der Alte zu entschließen, kreuzte die Hände auf der Brust und sagte: Ich kann dir, Herr, keine Gesellschaft leisten und dir nicht zeigen, wo die Elefanten weilen, obwohl mir ihre Wege bekannt sind, die sie von jeher benutzen. Denn wenn die Sonne zum zweitenmal aufgegangen sein wird, muß ich in Matschakos sein, — dort wartet auf mich der Führer der Weißen, der aus Nairobi kommt, um die Abgaben einzuziehen und zu Gericht zu sitzen. Würde ich seinem Befehl nicht Folge leisten, würde mich und mein Volk große Strafe treffen.

Scherze nicht, Lanana. ich komme ja von dorther, — zehn Tage hat die Reise gedauert — und du als alter Mann willst diesen Raum in wenigen Stunden durcheilen, es sei denn, du wolltest wie ein Vogel fliegen allerdings sehe ich an dir keine Flügel.

Nein, richtige Flügel besitze ich nicht, und dennoch muß ich morgen in Matschakos sein und werde dort gewiß sein.

Keine Bitten halfen, keine noch so großen Versprechungen.

Lanana behauptete eigensinnig morgen in Matschakos sein zu müssen, wo er sich auf Befehl des englischen Kommissars einfinden sollte. Ich war böse und verdächtigte ihn, daß es sich um irgendeine Intrige handelte. Denn es war völlig unmöglich, daß der Alte die rund 300 Kilometer im Laufe eines einzigen Tages bewältigen konnte, zumal er sich kaum auf den Beinen dahinschleppte. Da ich aber seinen Widerstand und unbeugsamen Willen sah, sich auf Befehl des Kommissars zu stellen, verließ ich die Hütte und sagte:

Höre, Lanana, dort in Matschakos ließ ich einen Teil meiner Leute, meines Lagers und meiner Gewehre, unter dem Schutze Abduls vom Stamme der Somali, — sage ihm, er soll hierher kommen und mein Gewehr bringen. — Ich werde ihn erwarten, — wenn er morgen Matschakos verläßt, muß er in spätestens zehn Tagen hier sein.

Gut, Herr; ich werde deinen Befehl gern ausführen und morgen Abdul sagen, daß er zu dir kommt.

Den ganzen Tag verbrachte ich im Lager und ruhte von der mühseligen Reise aus. Ich betrachtete aus der Entfernung das Dorf, in dem nichts besonderes zu beobachten war und in dem das Leben seinen normalen Gang nahm. Die Männer faulenzten und überließen die Arbeit den Frauen, die Brennholz zusammentrugen, in großen Steintöpfen Korn mahlten, auf den Plantagen arbeiteten oder auf mit Brotwurzeln und Bananen bepflanzten Feldbeeten. Scharen völlig nackter Kinder umgaben mein Lager und schauten uns interessiert zu.

Gegen Mittag, denn die Sonne im Zenit steht und ihre Strahlen wie Feuer brennen, scheint das Leben auszusterben. Mensch und Tier sucht den Schatten, und die Vögel flüchten unter die breiten Blätter der Bäume. Nur die Geier hängen mit reglosen Flügeln in wahnsinniger Höhe, kreisen und suchen Nahrung.

Am nächsten Tage hoffte ich, Lanana zu überreden und beschloß nochmals zu ihm zu gehen und die Geschenke mitzu nehmen. Ich nahm an, daß ich auf diese Art seine Teilnahme bei der Elefantenjagd erreichen werde.

Vor der Hütte saß dieselbe Greisin. Der Eingang war durch eine Matte hermetisch verschlossen.

Als ich eintreten wollte, stotterte die Alte unverständliche Worte und bemühte sich, mit aufzuhalten, gestikulierte und wollte zu verstehen geben, daß es keinen Zweck hätte, in die Hütte einzutreten. Glasperlenschnüre brachen den Widerstand der Alten. Ich schob den Vorhang zur Seite und stand auf der Schwelle.

Im ersten Augenblick schien es mir, als wäre die Hütte leer. Nach einer Weile aber, als sich mein Blick an die dort herrschende Dunkelheit gewöhnt hatte, bot sich meinen Augen ein furchtbarere Anblick ... In der Mitte lag mit geöffneten und wie vom Todesnebel bedeckten Augen rücklings Lanana. Auf der nackten Brust ruhte die große, schwarze Schlange zusammengeringelt und berührte mit ihrem Maul beinahe die Lippen des Alten.

Im ersten Augenblick hatte ich den Eindruck, einen Leichnam vor mir zu sehen. Zeitweise schien es mir aber, als sähe ich, wie sich die Brust des Alten unmerklich bewegte und als hörte ich seinen Atem. Ich zog mich zurück. Vor der Hütte schaute die Greisin gleichgültig auf die Perlen, die ich ihr gebracht hatte. Auf alle Fragen erhielt ich eine und dieselbe Antwort, daß ihr Herr „lala“, das heißt schläft und lange, lange schlafen wird. Auch von den unterwegs angetroffenen Eingeborenen konnte ich nicht mehr erfahren. Man sagte, daß der Alte zeitweise in einen mehrtägigen Schlaf verfällt, aus dem man ihn nicht wecken kann. Stets ist die Schlange bei ihm. Mehr konnten oder wollten sie mir nicht sagen.

Ich beschloß, das Dörfchen so schnell wir möglich zu verlassen und zu versuchen, die Elefanten selber zu finden, deren Spuren aus der Regenzeit wir oft begegnet waren. Leider waren meine Anstrengungen vergeblich. Vier Tage irrten wir in der Umgebung umher, gelangten aber nicht zu dem begehrten Schuß. Also mußten wir mit leeren Händen zurückkehren. Verärgert über den Mißerfolg machten wir uns am fünften Tage auf den Rückweg nach Westen, auf dem Karawanenwege, der direkt nach Matschokas führt. Wie groß war zwei Tage später meine Verwunderung, als ich meine Leute traf, die ich in Matschakos verlassen hatte und die nun zu mir stoßen wollten! An ihrer Spitze Abdul mit geschultertem Gewehr. Auf dem müden Gesicht meines treuen Schützen malte sich die Freude über die Begegnung.

Du befahlst mir, Herr, die Leute zu nehmen und dir dein Gewehr zu bringen. Lanana sagte mir, daß du mich erwartest.

Wie denn, Abdul, hast du Lanana gesehen? Mit eigenen Augen? — Jawohl Herr, vor achtTagen war Lanana in Matschakos. Ich sah ihn, wie ich dir sehe .. Der alte Lanana hatte sein Versprechen, das er dem englischen Kommissar gegeben hatte, gehalten.

Die Wochenstube der Eisbärin

Trotz der vielen Schilderungen von Bärenjagden wußte man bisher nur wenig von der Fortpflanzungsgeschichte des Eisbären. Es wurde die Behauptung aufgestellt, daß die Bärin ihre Wochenstube selbst im Schnee ausgrabe, aber wo und unter welchen Verhältnissen das vor sich geht, war noch nie beobachtet worden. Nun ist es einem jungen dänischen Forscher Alwin Pedersen gelungen, bei seinem dreijährigen Aufenthalt an der Ostküste Grönlands eine Anzahl solcher „Gebär-Höhlen“ der Eisbärin aufzufinden, und er erzählt davon in seinem Reisebuch „Der Scoresbysund“.

Pedersen hatte mit seinen Gefährten Bären an dem Nordwestfjord des Sundes verfolgt und verschiedene Löcher entdeckt, die die Bären auf ihrer Suche nach Robben gegraben hätten. Dabei wurde er auf ein großes Loch an einem Eisberg aufmerksam, zu dem die Fährten der alten und jungen Bären führten. „Wir kletterten empor“, erzählt Pedersen, „und sahen in eine röhrenförmige Höhle, deren Wände deutlich die Spuren von Krallen eines Bären trugen. Den ganzen Verlauf der Höhle konnten wir aber nicht überschauen, und nachdem wir uns zunächst davon überzeugt hatten, daß kein Tier in der Höhle war, kroch ich auf allen Vieren hinein Anfangs glaubte ich, die Höhle bestände nur aus dem röhrenförmigen Gang, wurde aber dann auf einen Seitengang aufmerksam, und, nachdem ich mich auch in diesen hineingezwängt hatte, lag eine geräumige Höhle vor mir, die so groß war, daß ich bequem darin liegen und sitzen konnte. Ohne Zweifel hatte ich es hier mit der Kinderstube einer Bärin zu tun. Sie hatte diese kunstvolle Höhle gegraben, um ihre Jungen darin zu gebären und in den ersten Monaten ihres Daseins zu säugen, bis sie imstande waren, ihr auf das Fjordeis hinaus zu folgen. Der fürchterliche Gestank, der von der mit dem Unrat der Jungen besudelten inneren Höhle ausging, trieb mich bald wieder ins Freie. Ich habe später Gelegenheit gehabt, andere Höhlen — Bärenlager — zu untersuchen und immer dieselbe praktische Bauart feststellen können. Der Eingang bestand aus einem bis zu drei Meter langen und siebzig Zentimeter hohen röhrenförmigen Laufgraben, der von der eigentlichen Höhle durch einen fast meterhohen Schneehügel getrennt war. Nur durch zwei schmale Seitengänge, die um den Schneehügel führten, konnte man in das Innere der eigentlichen Höhle gelangen. Diese lag immer höher als der Eingang, so daß die warme Luft, die sich darin bildete, nicht entweichen konnte und die Wände der Höhle vereisten.

Nachher ist mir aufgefallen, daß die Bauart dieser Höhle viel Aehnlichkeit mit den alten Eskimo-Erdwohnungen hat. Auch diese bestehen aus einem langen Laufgraben, in dem man sich nur auf allen Vieren fortbewegen kann, und der eigentlichen Wohnung, die ebenfalls höher als der Eingang liegt, so daß auch hier die warme Luft nicht entweichen kann.

Sicher ein in der Natur einzig dastehendes Beispiel, wo sich Mensch und Tier derselben Bauart bei ihren Wohnungen bedienen.“ In dreijähriger Forschungsarbeit gelang es ihm, die Fortpflanzung der Eisbären aufzuklären: „Der Eisbär erzeugt nur jedes dritte oder vierte Jahr Junge. Es ist dies eine Folge der langen Zeit, die die Kleinen nötig haben, um selbständig zu werden. Drei volle Jahre werden die jungen Eisbären von ihrer Mutter geführt, um all das zu lernen, was sie im späteren Leben brauchen Das erste Jahr bringen sie meist in dem geschützten Innern der Fjorde zu, wo die Lebensbedingungen am günstigsten sind. Dann wandern sie unter Führung der alten Bären an die Küste und in das Treibeis des Nördlichen Eismeeres hinaus, das ihren zukünftigen Aufenthalt bildet. Die Anzahl der Jungen beträgt in den meisten Fällen zwei; doch sieht man oft Bärinnen, denen nur ein Junges folgt. Sehr selten sind drei. Die Eskimos behaupten, daß jedesmal ein Menschenalter vergehe, ehe eine Bärin mit drei Jungen gesehen wird.

Die ausgewachsenen männlichen Bären halten sich von den Stellen fern, wo die Weibchen ihre Jungen werfen, deren geschworene Feinde sie sind. Ein alter männlicher Eisbär macht sich kein Gewissen daraus, einen Artgenossen zu erschlagen und aufzufressen. Unter sich sind die alten Männchen die erbittertsten Feinde. Wo zwei sich begegnen, kommt es zum blutigen Kampf, der stets mit dem Tode des Unterlegenen endet.“

Auto-Humor

Kürze ist die Seele des modernen Journalismus. Ein junger Schriftsteller wurde deshalb angehalten, in seinen Aufsätzen kein Wort zu viel zu schreiben. Er befolgte diesen Rat und schrieb folgenden Bericht über einen verhängnisvollen Unfall: „John Jones zündete ein Streichholz an, um nachzusehen, ob in seinem Tank noch Benzin sei. Es war noch. Alter 65 Jahre“.

*

Ein blondes junges Mädchen besucht das Krankenhaus. Sie möchte gern jenen jungen Mann sehen, der am Tage vorher spät abends nach einem Autounfall eingeliefert wurde. „Sind Sie die Dame, die auch im Auto gesessen hat?“ fragt die Pflegerin. — „Ja“, sagt das junge Mädchen verschämt, „und ich dachte, daß es wohl richtig wäre, ihn zu besuchen. Ich wollte ihm nur den Kuß geben, zu dem er ansetzte, als er das Steuer losließ“.

Rätsel-Ecke

Bilderrätsel



Auflösung des Kreuzworträtsels



Bericht eines 80jährigen

Der „Sohn der siamesischen Zwillinge“ erzählt.

Die berühmten „siamesischen Zwillinge“ sind kein Phantasieprodukt gewesen, sondern haben wirklich gelebt und wurden von Millionen gesehen. Einem amerikanischen Reporter ist es gelungen, einen ihrer Söhne in einem Altersheim in Kansas City aufzustöbern. Patrick Henry Bunker, so heißt der achtzigjährige „Sohn der Zwillinge“, erzählte interessante und höchst seltsame Einzelheiten aus dem Leben seiner Eltern, die lange Zeit als „achtes Weltwunder“ galten.

Die Zwillinge Ing und Tschang Bunker wurden 1811 in Ueklong bei Bangkok geboren. Sie starben im Jahre 1874. „Der Kapitän eines amerikanischen Schiffes hatte sie ihrer siamesischen Mutter, meiner Großmutter, abgekauft“, erzählte Henry Bunker, „und sie nach Amerika mitgenommen, von dort aus unternahmen sie ihre Welttournee. Sie heirateten am gleichen Tage die Geschwister Sallie und Adelaide Yates. Sallie war meine Mutter, sie war eine sehr hübsche Frau. Mein Vater besaß ein Landhaus und mein Onkel ebenfalls eins. Es wurde vereinbart, daß die Zwillinge drei Tage bei der Frau des einen und drei Tage bei der Frau des anderen Bruders verbringen sollten, und jedesmal, wenn sie nicht gerade auf einer Tournee waren, hielten sie streng an dieser Abmachung fest. Mein Vater hatte elf Kinder und mein Onkel zehn.

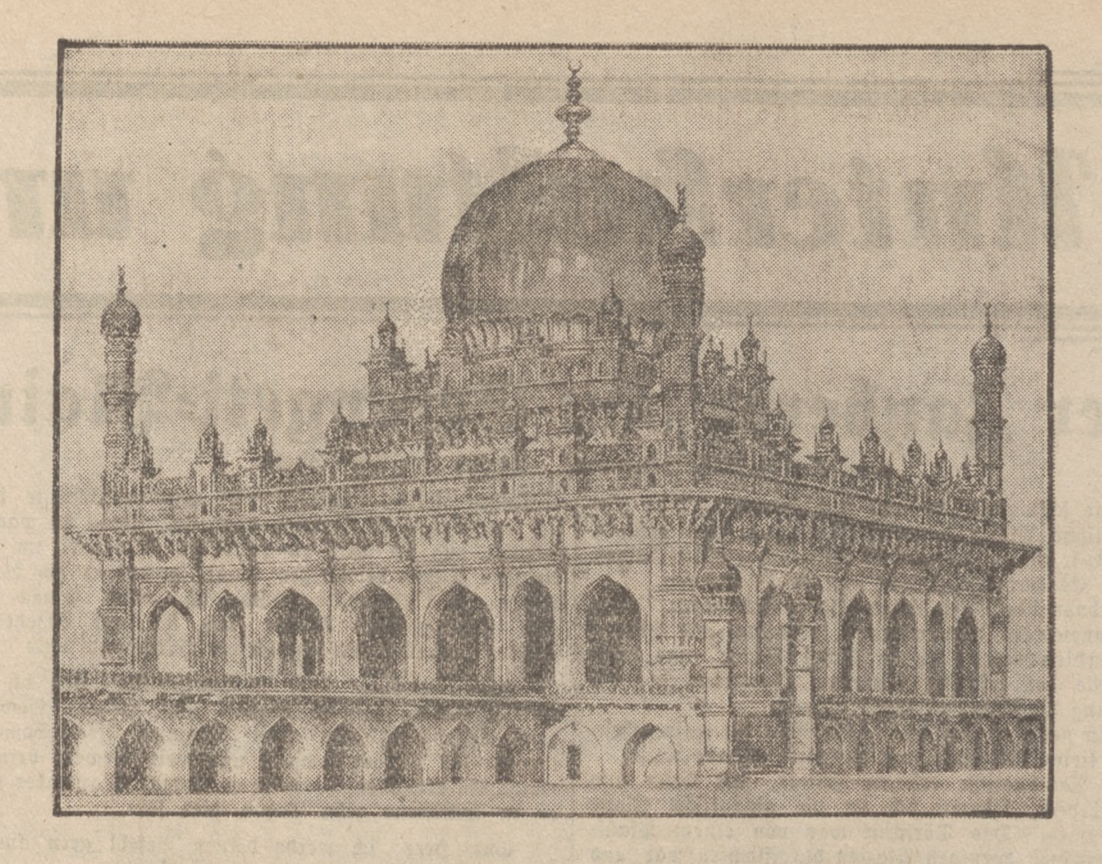
Erkrankte mein Vater oder mein Onkel, so wurde dadurch stets der Zwillingsbruder in Mitleidenschaft gezogen. Im übrigen lebten sie aber durchaus selbständig und hatten, was das Essen betraf, einen sehr verschiedenen Geschmack. Sie haben sich nie ernsthaft miteinander gestritten, aber in gewissen Dingen kam es doch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen. So spielte mein Vater beispielsweise leidenschaftlich gern Poker und konnte die ganze Nacht beim Spiel aufbleiben. Onkel Tschang dagegen spielte nie, und mein Vater hatte jedesmal Mühe, ihn zum Bleiben zu überreden.“

Mutter mit 200 Kindern

In den südrussischen Steppen, auf dem Balkan und in der Ungarischen Tiefebene gibt es eine noch wenig bekannte Spinne mit merkwürdigen Brutgewohnheiten, von der der bekannte Münchener Tierpsychologe Prof. Bastian Schmid erzählt. Es ist die größte Spinne Europas, die mit dem wissenschaftlichen Namen Trochesa singoriensis heißt. Der Gelehrte beobachtete diese Spinne verschiedentlich auf der Plattensee-Halbinsel Tihany, und zwar besonders Weibchen, die ihre Jungen auf dem Rücken trugen. Bei einer Spinne zählte er über 200 Junge, bei einer anderen weniger, da beim Einfangen des Tieres viele von den Kleinen entschlüpften. Im Terrarium waren die Jungen zunächst sehr unruhig, sammelten sich dann aber wieder auf dem Rücken ihrer Mutter und verließen diesen Hochsitz erst häufiger, als sie heranwuchsen und täglich Nahrung aufnahmen.

Besonders interessant ist die Art, wie die Jungen auf dem Rücken ihrer Mutter Platz nehmen. Die zu unterst sitzenden Kleinen ziehen ihre Beine vollständig ein; je höher sich aber diese Pyramide von Spinnensprößlingen auftürmt, um so stärker ändert sich die Stellung der Gliedmaßen. Die oberen greifen immer weiter mit den Beinen aus, um sich auf den unteren festzuhalten, und die, welche ganz oben auf der stumpfen Pyramide sitzen, spreizten die Beine völlig von sich, um dadurch das Ganze festzuhalten. Die von Schmid beobachteten Mutterspinnen gingen nach 14 Tagen ein, nachdem sie vorher immer weniger Nahrung zu sich genommen hatten und von Zeit zu Zeit in den Zustand völliger Bewegungslosigkeit verfallen waren. Die Mütter sterben nach der zweiten Häutung der Jungen. Als er einem kinderlosen Weibchen einige Junge beigab, konnte er beobachten, wie diese auf die fremde Spinne genau so wie auf die eigene Mutter hinaufkletterten. Die alte Spinne tat ihnen nichts, trotz der sprichwörtlichen Feindschaft, die sonst unter Spinnen herrscht.

In der freien Natur leben diese Spinnen in senkrechte in die Erde gehenden Röhren, die bei einem Durchmesser von etwa 2,5 Zentimeter 10 bis 30 Zentimeter tief sind. Die Spinne tapeziert die Röhrenwände mit einem feinen Gespinst aus, um einem Einsturz dieses Schachtes vorzubeugen. Die Jungtiere legen ihre Wohnungen zunächst in ganz bescheidenen Ausmaßen an. Die Erde, die sie Krümelchen um Krümelchen herausheben, verstreuen sie ringsumher.



Grabmal eines indischen Fürsten in Bijapur
in Vorderindien, ein Kleinod altindischer Baukunst.

Der Giraffe frei und gefangen

Zu den eigentümlichen Bewohnern unserer zoologischen Gärten gehört die langhalsige Giraffe. Das ausgewachsene Tier erreicht eine Höhe bis zu sechs Metern. Selbst über das hohe Gitter seines Käfigs vermag es seinen kleinen Kopf mit den gutmütigen Augen zu stecken. Wenn man es so von seiner Höhe heruntergucken sieht, überlegt man sich unwillkürlich, wie dieses Tier wohl an seine Nahrung herankommt. Es ist ein reiner Vegetarier und da es nun einmal über einen so endlos langen Hals verfügt, so holt es sich seine Nahrung eben von den Bäumen herunter, wobei es Akazien und Mimosen den Vorzug gibt. In der Gefangenschaft ists allerdings schwer, den Giraffen diese Speise vorzusetzen. Sie gewöhnen sich dann auch bald an Ersatzfutter und gedeihen recht gut dabei, insbesondere, da man nur junge Tiere für den Export an zoologische Gärten einfängt. Will die Giraffe ihre Nahrung einmal vom Boden aufnehmen, so reicht ihr langer Hals doch nicht so ohne weiteres bis auf die Erde. Wenn sie ganz herunter will, muß sie noch die Vorderbeine weit spreizen.

In den Steppen von Mittel- und Südafrika ist die Giraffe zu Hause. Sie bevorzugt schon wegen ihrer Vorliebe für hochgewachsenes Grünfutter die Gebiete, die etwas Baumbestand aufweisen und auch deshalb, weil sie sich dort besser verbergen kann wenn Gefahr droht. Die Giraffe ist allerdings ein friedfertiges Tier, das weder Mensch noch Tier bedroht. Mitten zwischen anderen Wildherden hat man Giraffen beobachtet, wie sie friedlich ihre Nahrung suchten. Der einzige Schaden, den Giraffen einmal in der afrikanischen Steppe verursachen, beruht darin, daß sie mit ihren langen Hälsen die Telfondrähte herunterreißen. Weil die Giraffen so friedlich sind, ist es auch nicht gestattet, Jagd auf sie zu machen. Wenn ein Europäer auf Giraffenjagd gehen will muß er sich in den unter englischer Obhut stehenden Gebieten eine besondere Erlaubnis von der englischen Regierung beschaffen. Auch dann darf er nur ein einziges Tier erlegen.

Will man aber eine Giraffe lebend einfangen, so muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn die Tiere haben natürlich infolge ihrer Größe eine ausgezeichnete Uebersicht über das Gelände, dazu haben sie noch sehr gute Augen. Hat eine Tierfangexpedition eine Stelle ausfindig gemacht, die reich von Giraffen bevölkert ist, so schlägt sie dort ein notdürftiges Lager auf. Der eigentliche Fang kann nur zu Pferde vor sich gehen, weil die Giraffe, sowie sie sich verfolgt sieht, mit ungeheurer Geschwindigkeit flieht. Mit einem einzigen Sprung vermag sie 6 Meter zurückzulegen! Für den Fang für zoologische Gärten werden nur jüngere Tiere ausersehen. Der erfahrene Giraffenjäger wird ein Tier nie länger als über eine Strecke von 1 bis höchstens 1½ Kilometer hetzten, weil die Giraffen zu Herzerkrankungen neigen und lange Jagden deshalb nicht vertragen. Die jüngsten Tiere fliehen mit dem Rudel, das von einem Leitbullen geführt wird. Sie sind die flinkesten und laufen an der Spitze. Der Giraffenjäger reitet mit seinem Pferd an den älteren Tieren vorbei und sucht an ein Jungtier ganz nahe heranzukommen. Erst dann kann er ihm die an einem Stock befindliche Fangschlinge aus Büffelleder über den langen Hals streifen, springt vom Pferd und versucht das Tier, das sich erst heftig wehrt, festzuhalten. Bald erlahmen die Kräfte der Giraffe und sie ergibt sich. Nun heißt es, das Tier, das sich immer noch einmal freimachen will, zu halten, bis Hilfe zur Stelle ist. Dann folgt das mühselige Verladen in einen großen Lastwagen, der endlose Eisenbahntransport bis zur Küste, eine lange Seereise, bis uns die Tiere in unseren zoologischen Gärten freundlich und ruhig durch die Stäbe ihres Gitters anschauen können.

Sechs Pfund schwere Ohrringe

Tief im Urwald von Sumatra haben die Damen der höheren Kreise ihre Ohren zu erstaunlichen Lastträgern ausgebildet. Bei dem Stamm der Karo-Batak wird nämlich die hohe Geburt und die Vornehmheit einer Dame durch die Schwere ihres Ohrschmuckes ausgedrückt. Die Frauen tragen dort Ohrringe aus Silber, die bis zu sechs Pfund wiegen. Eine Reisende, Shirley Vernon, die kürzlich diesen Stamm besuchte, hat ein Paar solche Riesenohrringe mitgebracht, aber es besteht keine Gefahr, daß man in Europa diese Mode aufnehmen könnte, denn die europäischen Ohrläppchen würden diese Beanspruchung nicht aushalten. Die Frauen und Töchter der Häuptlinge tragen diese Ohrringe, die von heimischen Silberschmieden mit großer Kunst angefertigt werden und einen Wert bis zu 20 000 Mark besitzen. Die anderen Frauen müssen sich mit leichterem und weniger schönem Schmuck begnügen, doch tragen die verheirateten Frauen immerhin noch Ohrringe, die bis zu drei Pfund schwer sind; bei den Aermeren sind diese Schmuckstücke aber nicht aus Silber, sondern aus Holz oder Knochen. Die jungen Mädchen müssen sich mit leichtem Ohrschmuck begnügen, aber sie legen schon vor der Verheiratung „zur Probe“ die schweren Ohrringe an, damit sie sie auch tragen können, wenn ihre Sehnsucht nach dieser Last befriedigt wird.

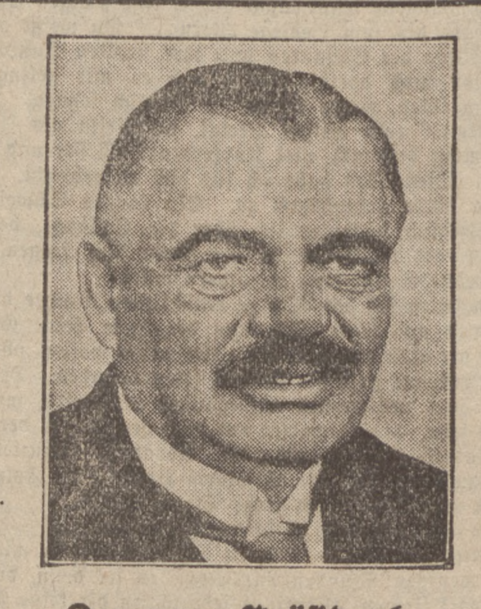
Die Dame und ihr Kleid

Was trägt man zum Wintersport?





1. Eislaufkostüm: weiße Sportbluse mit offenem Kragen — bunt gewirkter Schal — weiße Handschuhe mit buntem Rand — Rock aus Diagonal-Tweed.
2. Eislaufgarnitur: zartgrüner Pullover mit weißem Schräg- und dunkelgrünem Zick-Zack-Streifen — weißer Schal grün abgesetzt, dazu weißer Plisseerock.
3. Grobgestrickter bunter schräggestreifter Sweater zu weißem Rock.
4. und 5. Moderne gerauhte Eispullover in kräftigen Farben gemustert.
6. Rodelgarnitur in weiß und rot mit gleichem Schal, dazu Teufelsmützchen.
7. Skibluse mit kleinem Kragen aus feiner weißer Wolle zur Norwegerhose.
8. Sportanzug: weißer Pullover mit eingewebtem, blau gemustertem Schultertuch — eisengrauer Rock.
9. Sportsweater in weiß und grün, dazu dunkelgrüner Faltenrock.



Der neue Präsident des Deutschen Luftrates
ist Major a. D. von Kehler, der Gründer und Präsident des Aero-Clubs von Deutschland.

Der Stimmzettel

Die Wahlordination schreibt vor, daß der Stimmzettel unbedingt weiß sein muß. Die Größe des Stimmzettels ist nicht vorgeschrieben. Die Nummer, die der Wähler wählt, kann gedruckt oder geschrieben sein, muß aber so geschrieben sein, daß sie leserlich ist und jeder Zweifel ausgeschlossen bleibt. Neben der Nummer, die gewählt wird, darf kein Vermerk stehen, auch ein Punkt darf nicht gesetzt werden. Dagegen ist es zulässig die Listennummer auch mit dem Tintenstift auf den Stimmzettel zu setzen. Die Wahlkommission ist verpflichtet, dem Wähler auf sein Verlangen einen weißen Zettel und Bleistift zu geben, damit er die Nummer draufschreiben kann.

Die Zahl der Wähler zum Warschauer Sejm in der Wojewodschaft

Wir haben zum Warschauer Sejm in der schlesischen Wojewodschaft bekanntlich drei Wahlkreise: Nr. 29 (Kattowitz), Nr. 38 (Königshütte), einschließlich Schwientochlowitz, Tarnowitz und Lublinitz) und Nr. 40 (Teschen, Bielitz, Pleß und Rybnik). Zum Senat bilden diese drei Wahlkreise einen Wahlkreis. Im Wahlkreise Kattowitz sind 191 183 Personen wahlberechtigt, die am Sonntag zum Warschauer Sejm wählen werden. Zum Senat sind 129 781 wahlberechtigte Personen. Die Sanatoren haben im Wahlkreise Kattowitz bei 347 Personen, die in der Wählerliste standen, die polnischen Staatsbürgerrechte angezweifelt. Davon konnten 268 Personen nachweisen, daß sie polnische Staatsbürger sind, die in der Wählerliste nicht gestrichen wurden. 79 Personen haben das Dokument über ihre Staatszugehörigkeit nicht beigebracht und wurden in der Wählerliste gestrichen. Diesen Wählern, die zweifellos auch polnische Staatsbürger sind, haben die Sanatoren das Wahlrecht genommen.

Im Wahlkreise Königshütte-Schwientochlowitz beträgt die Zahl der wahlberechtigten Personen zum Warschauer Sejm 210 669 und zum Senat 141 061 Wähler. Hier wurde bei 103 Wählern die polnische Staatszugehörigkeit angezweifelt. 44 Wähler haben den Nachweis über ihre polnische Staatszugehörigkeit beigebracht, während 59 Personen die Sache auf sich beruhen ließen und das Wahlrecht eingebüßt haben, obwohl sie auch polnische Staatsbürger sind. 18 Wähler haben das Oberste Gericht angerufen. Die Entscheidung steht noch aus.

Im Wahlkreise Teschen beträgt die Zahl der wahlberechtigten Personen zum Warschauer Sejm 212 188 und zum Senat 182 307. Hier wurde in 14 Fällen die polnische Staatsbürgerschaft angezweifelt. 2 Wähler konnten den Nachweis erbringen, daß sie polnische Staatsbürger sind und 12 Wähler wurden in der Wählerliste gestrichen.

Die Zahl der Wähler zum Schlesischen Sejm dürfte dieselbe sein, wie zum Warschauer Sejm. Doch hat die Sanacja hier gründlich vorgearbeitet und bei vielen Wählern die polnischen Staatsbürgerrechte angezweifelt. Es wird sich dann später herausstellen, wie groß die Verwüstungen sind, die durch die Sanacja angerichtet wurden.

Wer bezahlt die Tumultschäden

Wir haben keinen Aufstand, aber es sieht danach aus, denn die Aufständischen sind mobilisiert Man sieht sie teils ängstlich herumlaufen, als wenn sie vom Feinde schon angegriffen wären, obwohl ihr Feind ganz friedlich im Bette liegt. Ganz besondere Ausbildung müssen unsere Aufständischen in Nachtgefechten haben, während sie am Tage nur ihre Vorposten aufstellen, gehen sie in der Nacht zur „Offensive" über und überfallen den Feind, wenn er friedlich nach Hause geht. Erwischen sie einen vermutlichen Feind nicht, so wird seine Wohnung angegriffen und die Fensterscheiben demoliert. So was wurde auch in den Jahren 1919, 1920 und 1921 gemacht. Damals lebten wir in einer Zeit, das wir nicht wußten, welchem Staate wir angehören. Heute ist das nicht mehr notwendig, denn wir gehören einem Staate an, der seinen Apparat sehr gut organisiert hat und keine Aufständischen zur Hilfe benötigt. Wir wissen auch, daß in den Aufstandsjahren alle Tumultschäden, die von den Aufständischen angerichtet wurden, von den Kommunen bezahlt wurden. Zur Deckung dieser Kosten wurden die Steuern dem gesamten Volke aufgepelzt. Auch heute sind die Kommunen verpflichtet derartige Schäden, die von den Aufständischen in der friedlichen Zeit angerichtet werden, zu bezahlen. Das bedeutet wiederum eine weitere Belastung der Bürger. Werden die Kommunen ablehnen, Tumultschäden zu zahlen, so müssen die Gemeindevorstände im Stande sein, bei den höheren Behörden durchzudrücken, daß solche Zustände, wie sie gegenwärtig herrschen, beseitigt werden und die Entwaffnung und Bestrafung der Aufständischen erfolge.

Neue Schikanen gegen die Opposition

Die heutige „Polonia" teilt mit, daß die Vorsitzenden der Wahlkommissionen den Vertrauensmännern der oppositionellen Wahlblocks Schwierigkeiten machen werden. Es wird verlangt, daß ihre Ausweise notariell beglaubigt sein müssen, ferner, daß ihre Ausweise von der Hauptwahlkommission bestätigt und die Genehmigung, der Abstimmung beiwohnen zu können, ebenfalls von der Hauptwahlkommission erteilt werden muß. Die Vorsitzenden der Bezirkswahlkommissionen werden keinen Vertrauensmann in das Wahllokal hereinlassen, wenn diese Genehmigung von der Hauptwahlkommission nicht vorgewiesen wird. Solche Gerüchte befinden sich in Umlauf.

Zu dieser Frage liegt bereits eine Erklärung des Generalwahlkommissars Gizycki vor. Nach dieser Erklärung bedarf es für die Vertrauensmänner keiner notariell beglaubigten Vollmachten. Die Vertrauensmänner müssen sich nicht an die Hauptwahlkommissionen wenden und benötigen von dort auch keiner Genehmigung. Sie wenden sich direkt an die Vorsitzenden der einzelnen Bezirksvorsitzenden der Wahlkommissionen. Damit aber die Vorsitzenden informiert sind, wer alles als Vertrauensmänner fungieren wird, haben die Hauptwahlkommissionen die Namen der Listenbevollmächtigten und ihrer Vertreter den einzelnen Bezirkswahlkommissionen bekanntzugeben. Irgendwelche Schwierigkeiten, falls sie von den einzelnen Vorsitzenden gemacht werden sollten, sind nach Artikel 63 der Wahlordination nicht zulässig. Sollten sie aber dennoch vorkommen, dann ist sofort telephonisch eine Beschwerde an den Vorsitzenden der Hauptwahlkommission zu richten.

Die Wahlpropaganda der Sanacja und die Kriegsopfer

Der „Związek inwalidów wojennych", dessen Führer sich mit Leib und Leben der Sanacja verschrieben haben, entwickelt eine überaus rege Wahlpropaganda für die Liste 1. Die Nr. 7 seiner Zeitschrift „Inwalida Śląski" ist übervoll von Lobpreisungen der Sanacja und ihres obersten Führers. Das Blatt ist allen Invaliden und Hinterbliebenen zugeschickt worden, auch den in dem Związek nicht Organisierten. Beschränkt sich der Anhang der Sanacja schon innerhalb des Związek lediglich auf die führenden Mitglieder, während das Gros ganz anders denkt, so ist ihr heißes Bemühen um die Stimmen aller übrigen Kriegsinvaliden und -hinterbliebenen erst recht völlig aussichtslos. Diese wissen sehr wohl, daß sie von der Sanacja nichts zu erhoffen und zu erwarten haben. Sie wissen sehr wohl, daß dem herrschenden System der Kampf um die Macht, mag er noch soviel Geld verschlingen, viel, viel wichtiger ist, als eine Verbesserung des Loses der Kriegsopfer. Sie lächeln grimmig über die abgedroschenen Phrasen, mit denen man sie wieder einmal einzufangen sucht und an den Wahlsonntagen wird die Sanacja auch nicht eine einzige Stimme von ihnen erhalten.

Rumänische Wahlen

Manipulation mit dem Licht — Verschwundene Stimmzettel der Opposition — Gebt acht auf die Finger der Vorsitzenden — Die rumänische Seuche bedroht unsere Wahlen

Während des jetzigen Wahlkampfes zum Warschauer und Schlesischen Sejm, spricht man sehr viel über die rumänischen Wahlen. Wir haben schon einmal an dieser Stelle gesagt, daß wir zwar nicht wissen, wie in Rumänien gewählt wurde, aber wir wissen, daß dort jedesmal der jeweilige Regierungskurs „gesiegt" hat. Der Warschauer „Robotnik" veröffentlicht eine Zuschrift aus Bukarest, der rumänischen Hauptstadt, die einige Aufschlüsse über die rumänischen Wahlen gibt. Die Zuschrift stammt von einem Mitglied einer Wahlkommission, also von einer maßgebenden Person, die genau weiß, auf welche Art und Weise die Regierungspartei gesiegt hat. Da die Sache bei uns hochaktuell ist, geben wir die Zuschrift in der Uebersetzung wieder.

Das Mitglied der Rumänischen Wahlkommission schreibt:

Wenn das Licht ausgeht...

Die Wahlkommission beratschlägt und ich bin ihr Mitglied. Wir sind die Wahlkommission in einer kleinen Provinzstadt. Vor uns steht auf dem Tisch eine kleine Petroleumlampe. Die abgegebenen Stimmen sind bereits aufgeteilt, aber noch nicht gezählt. Es liegen kleine Häuflein von Stimmzettel vor uns auf dem Tisch. Wir sind fünf Mann stark. Zwei Mitglieder gehören der Opposition und drei der Regierungsparteien an. Wir ruhen ein wenig aus, um bald an die Stimmzählung zu schreiten. Der Vorsitzende — er gehört selbstverständlich der Regierungspartei an — erzählt etwas und gestikuliert dabei mordsmäßig. Mein Nachbar flüstert wir ins Ohr, daß die Gestikulierung des Vorsitzenden, noch ein Unglück heraufbeschwören wird. In demselben Moment haut der Vorsitzende mit der linken Hand in die Lampe. Krachend fällt diese vom Tisch und zerschellt. Im Lokal ist es finster. Ich suche krampfhaft nach Streichhölzer und höre Papierrauschen. Streichholz wird angezündet und wir sehen, daß eine Hand rasch vom Tisch verschwindet. Endlich wurde eine Kerze angezündet. Ein Wunder ist geschehen und wir sehen, daß das Häuflein der oppositionellen Stimmen, viel kleiner geworden ist, dagegen ist der Haufen der Regierungsstimmzettel wesentlich gewachsen. Die Regierungspartei hat in unserer Wahlkommission eine ansehnliche Mehrheit erlangt.

Zwei Jahre später wurde in demselben Städtchen wieder gewählt. Ich saß wieder in der Wahlkommission und neben mir wieder derselbe Vorsitzende. Auf dem Tisch stand wieder eine Petroleumlampe. Diesmal war ich vorsichtiger. Ich stellte die Lampe vor mich her und brachte noch extra zwei Kerzen und mehrere Schachtel Streichhölzer. Der Vorsitzende betrachtete meine Ausrüstung mit argwöhnischen Lächeln. Niemand sagte jedoch ein Wort dazu. Wir zählten die Stimmen ruhig, artig. Die Regierungspartei erhielt nur einige hundert und die Opposition mehrere tausend Stimmen. Der Vorsitzende warf mir feindliche Blicke zu, als wenn er mir die Haut vom Leibe ziehen wollte.

Der Fortschritt der Technik.

Nach mehreren Jahren hat es bei uns wieder eine Wahl gegeben. Ich wurde diesmal Mitglied einer Wahlkommission in einer großen Stadt. Der Zufall wollte es, daß der ehemalige Vorsitzende inzwischen avanciert ist und in der großen Stadt zum Vorsitzenden meiner Wahlkommission ernannt wurde. Er begrüßte mich mit einem ironischen Lächeln. Anstatt einer kleinen Petroleumlampe, hing an der Decke eine große elektrische Kugel, die massenhaft Licht spendete. Wir teilten die Stimmzettel auf bestimmte Häuflein. Das Häuflein der oppositionellen Stimmen überragte bei Weitem die Regierungsstimmen. Als wir an die Stimmzettelzählung schreiten wollten, zuckte etwas und die Bogenlampe erlosch in demselben Moment. Man hörte Lachen. In demselben Moment fiel ein grüner Lichtstrahl auf den Tisch. Es war das meine elektrische Taschenlampe, die ich mir für alle Eventualitäten vorbereitet habe und die mir gute Dienste geleistet hat. Ich sah auf dem Tisch eine blasse Hand, die mit Wahlumschlägen ausgefüllt war. Ich griff zu und packte die Hand. Man hörte schnauben, aber ich habe nicht umsonst stramme Muskeln und hielt fest. Die Hand gehörte dem Vorsitzenden. In demselben Moment ging das elektrische Licht auf, denn man war dort wahrscheinlich der Meinung, daß bereits alles erledigt ist.

Nun kam die neue Regierung in Rumänien ans Ruder Mein Herr Vorsitzender erhielt wegen Wahlfälschung drei Jahre Gefängnis und Aberkennung der Bürgerrechte für die gleiche Zeit. Das passierte bei uns in den letzten Jahren.

S. Rum.

Das alles passierte in Rumänien und nicht bei uns in Polen. Nachdem aber Polen an Rumänien grenzt, so ist es kein Wunder, daß die Seuche zu uns über die Grenze drängt. Schon die letzten Prozesse vor dem höchsten Gerichtshof, haben bewiesen, daß die Häuflein mit der Nr. 1 bei der Stimmzählung sich vermehrt haben. Das geschah hauptsächlich in den polnischen Ostmarken. Die Mitglieder der Wahlkommissionen werden daher gut tun, wenn sie den Vorsitzenden gut auf die Finger schauen. Die Manipulation mit den Kandidatenlisten der oppositionellen Wahlgruppen, lassen den Schluß zu, daß bei der Stimmzählung auch nach rumänischer Art verfahren wird.

Der Alkoholverbrauch Polens

Monopolverpfändung die letzte Rettung?

Unsere auswärtige und innere Politik versetzt uns in die unangenehme Lage, daß es uns schwer gelingt irgendwo eine Auslandsanleihe zu erhalten. Seit zwei Jahren sind alle Bemühungen in dieser Richtung vergeblich gewesen. Europa und das Ausland halten die Taschen fest zugeknöpft. Auch die Versprechungen beim Abschiednehmen des amerikanischen Beraters Dewey, werden an der Tatsache nichts ändern, wenn sich unsere inneren politischen Zustände nicht wesentlich konsolidieren, aber so, daß das Ausland wieder Vertrauen zu uns gewinnt. Um aber doch flüssiges Kapital ins Land hereinzubekommen, greift der Staat zu dem verzweifelten Mittel der Verpfändung sehr einträglicher Monopole. So soll das Streichholzmonopol an den Schweden Kreuger verpachtet werden. Die Bedingungen der Verpachtung sind nicht die glänzendsten, wo uns der windige Schwede ums Ohr hauen will. Der schlesische Sejm hat in einer Sitzung diesen Reinfall Polens sehr scharf kritisiert. Zur Zeit steht die Regierung aber wieder in Unterhandlungen mit dem Schweden, um gegen eine Anleihe von 40 Millionen Dollar die Verpachtung der Streichhölzer auf 25 Jahre zu erweitern. Die Bedingungen sind äußerst schwerwiegende; so kann Kreuger nach dem neuen Vertrag jetzt auch die Preise für die Streichhölzer beliebig erhöhen, was nach dem letzten Vertrag nicht möglich war. Die Qualität der Ware ist uns ja hinlänglich bekannt. Jedes dritte Streichholz zündet. Durch dieses Geschäftsabkommen wird der Schwede in die Lage versetzt, uns zu dem schlechten Tabak, welcher die Streichhölzer buchstäblich frißt, ohne zu brennen, auch noch schlechte Streichhölzer zu liefern; das Geschäft blüht dann sozusagen dreifach. Erstens der günstige Vertrag, zweitens der schlechte brennende Tabak braucht viel Streichhölzer und drittens, die schlecht entzündbaren Streichhölzer vergrößern die Fabrikation. Jedenfalls haben wir es herrlich weit gebracht.

Nur das Spiritusmonopol ist zur Zeit noch nicht verpfändet. Es ist die beste Kuh im Stalle. Der Haushaltungsplan des Staates ist auf die Einnahmen aus diesem Monopol stark eingestellt, ja, der erzielte Ueberschuß von 400 Millionen Zloty jährlich, sogar ausschlaggebend bei der Etatfestsetzung. Trau der Teufel aber dem Apotheker, denn wenn uns das Messer ernstlich an der Gurgel sitzt, wird vielleicht auch dieses Monopol noch springen.

Im vergangenen Berichtsjahr sind in der Republik 59 Millionen Liter 96prozentigen Spiritus hergestellt worden. Davon wurden 57 Millionen von den Konsumenten direkt verbraucht; die restlichen 2 Millionen fanden für gewerbliche Zwecke Verwendung. Der Durchschnittsjahresverbrauch pro Kopf der Einwohnerschaft in Litern 96prozentigen Spiritus errechnet, beträgt 3 Liter. Diese Zahl ist äußerst niedrig im Verhältnis zum Verbrauch anderer Staaten. So ist der Verbrauchskonsum der südlichen Staaten sonderbarerweise ein ungeheuerer, trotzdem diese Länder ausgesprochene Weinländer sind, die angeblich Wein als Nationalgetränk bevorzugen. An der Spitze im Verbrauch in Litern Spiritus, marschiert Frankreich mit $17\frac{1}{2}$, Spanien mit 16, dann kommt Italien mit $13\frac{2}{3}$ und darauf die Schweiz mit 12, als letzter größerer Spiritusgenießer Belgien, mit 9 Litern jährlich. Dies sind imense Zahlen gegenüber den anderen Ländern, wie Jugoslawien als geringsten Konsumenten mit $1\frac{1}{5}$, Norwegen mit $1\frac{4}{5}$, Rumänien mit $1\frac{1}{3}$ und Deutschland mit $2\frac{1}{3}$ Liter Jahresverbrauch. Trinklustige Länder sind dann noch Ungarn mit $5\frac{2}{3}$, das anschließende Oesterreich mit $5\frac{4}{5}$ und Tschechien mit $4\frac{1}{2}$ Liter jährlich. Der geringere Verbrauch Deutschland gegenüber Polen läßt sich dahin erklären, daß Deutschland vorwiegend ein Bierland ist. Während der ursprüngliche Drang nach einem Rauschgift der alten Germanen in der Herstellung von Met seine Befriedigung fand, so sind die östlichen Ländern von vornherein auf Spiritus eingestellt gewesen und wurden solche im 16. Jahrhundert in Form von süßen Likören verkonsumiert. Im 18. Jahrhundert kam der Kartoffel- und Getreidespiritus zur Geltung und blieb, namentlich zur Russenzeit, das Nationalgetränk, was durchaus nicht bedeuten muß, daß die slawischen Völker Trinker sind, wie ja obige statistische Zusammenstellung hinlänglich beweist. Auch die Tatsache, daß die Wojewodschaften, wie Warschau, Krakau und Lemberg innerhalb Polens den größten Spiritusverbrauch nachweisen, ist erklärlich, denn dort steht der Genuß von Bier auf einem sehr niedrigen Niveau und der Teegenuß ersetzt bei weitem nicht das Bedürfnis nach Rauschgiften.

Veranschlagt man nun den Reingewinn an einem Liter Spiritus mit rund 10 Zloty (er ist höher), so ergibt dies bei einer Jahresproduktion von 59 Millionen Liter, einen Ueberschuß von 590 000 000 Zloty. Dies ist bedeutend dafür, daß das Spiritusmonopol ein sehr gutes Verpfändungsobjekt abgeben würde. Und so mancher Ausländer wird sich schon jetzt die Finger nach dieser Goldquelle belecken. Die Anleihe wäre natürlich riesig groß und könnte über die finanziellen Schwierigkeiten des Landes für einige Jahre hinaus weghelfen. Da aber niemand ein Geschäft macht, um zu verlieren, würde doch der lachende Dritte der Geldleiher sein. Außer dem Spiritusmonopol hat die Republik noch andere sehr gute Versatzobjekte, wie das Salzmonopol, die staatlichen Forsten, die Elektrisierung der Industrie, das Petroleum und zuletzt nicht auch die Eisenbahn. Mit der Eisenbahn haben wir bereits den Anfang gemacht durch die Verpachtung der neuen Strecke Gdingen-Kattowitz an die Kanonenkönige Schneider-Crousot. Solche Kapitalsbeschaffungsmöglichkeiten durch Verpfändung staats- und volkswichtiger Betriebe, schweben dauernd in der Luft. Um diese durchzusuchen, braucht die Regierung eine willige Volksvertretung. Jede ernstliche Kontrolle wird gefürchtet. Diese willige Volksvertretung will sich in den kommenden Wahlen die Regierung schaffen. Wollt ihr der Regierung eure Kontrolle aufzwingen, so wählt am 16. November die Liste der „Deutschen Wahlgemeinschaft".

Hans Hyan erzählt:

Mein schwerster Fall

Der Schreibtisch des Kriminalschriftstellers ist oft das Sammelbecken für die merkwürdigsten Anfragen und Wünsche, die nur in seltenen Fällen zu beantworten oder zu erfüllen sind. Das muß ich vorausschicken, um dem Leser das Ansinnen verständlich zu machen, das eines Tages an mich gestellt wurde.

So suchte mich vor Jahren, nach brieflicher Ankündigung, ein Mann auf, dem man schon von weitem den Amerikaner ansah. Der ins Genick geschobene Hut, sein typisierter Sommer-



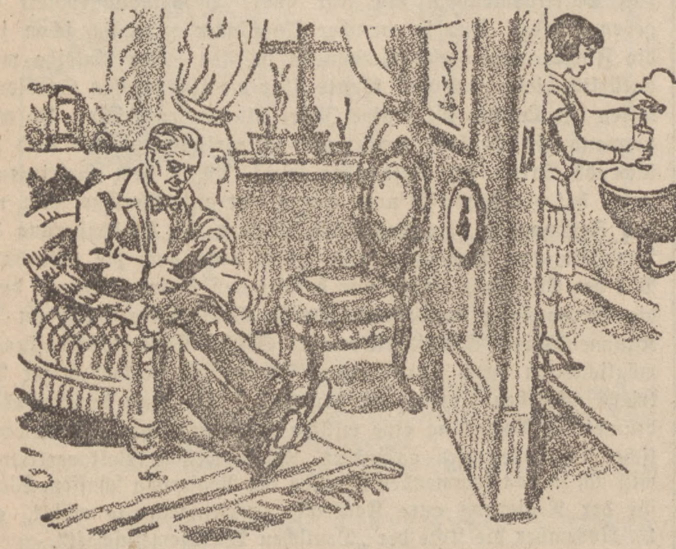
„Suchen Sie den Mörder meines Bruders!"

anzug und die damals bei uns noch gar nicht getragenen kompakten Schuhe mit breit vorstehender Randsohle verrieten seine Herkunft ebenso deutlich wie sein ungeniertes, sehr selbstverständliches Wesen und seine mit Amerikanismen gespickte Sprache. Nachdem wir uns begrüßt und niedergelassen hatten, hörte ich sein Anliegen. Er war in Deutschland geboren, aber schon als Zwanzigjähriger nach U. S. A. gegangen, hatte es dort durch Fleiß und Zähigkeit zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht und sich so vollkommen amerikanisiert, daß er nicht daran dachte, in die alte Heimat zurückzukehren.

„Warum ich wieder übers Wasser gekommen bin? Nur, um meinen Bruder wiederzusehen. Certainly, ich will wiederhaben meine Bruder! Fangen Sie mir den Mann; der umgebracht hat my dear brother und ich zahle, was Sie wollen."

Es fiel mir nicht ganz leicht, ein klares Bild über die Umstände zu gewinnen, unter denen Mr. Browns Bruder verschwunden war. Der Amerikaner erzählte zuviel und zu verworren; aber allmählich schälte sich das Geschehnis heraus. Max Braun, der in Deutschland gebliebene Bruder, war viel älter als Frank, der Amerikaner. Er war Beamter gewesen, hatte sich mit 52 Jahren pensionieren lassen. Er beschäftigte sich danach nur mit graphologischen Studien, verdiente auch, dank seiner amtlichen Beziehungen, mit Schreibsachverständigen-Gutachten etwas Geld, das seine schmale Pension aufbessern half. Die Brüder standen stets in enger und sehr freundschaftlicher Beziehung. Oft genug hatte der Amerikaner seinen Bruder Max aufgefordert, über das große Wasser zu ihm zu kommen. Max hatte sich zunächst durchaus ablehnend verhalten, schließlich aber, nämlich vor drei Jahren, erklärte er, er werde vielleicht doch kommen, wolle aber vorher noch ein bestimmtes Ereignis abwarten. Über die Art dieses Ereignisses, das Max Braun sehr geheimnisvoll umschrieb, konnte der Amerikaner trotz wiederholter Fragebriefe keine Klarheit gewinnen. Schließlich war der 1. Juni als endgültiger Termin für die Abreise festgesetzt worden. Der Brief, in dem das geschah, war vom 7. Mai datiert — Brown zeigte ihn mir — und ich fand beim wiederholten Durchlesen nur eine Stelle, die mir einen besonderen Anhaltspunkt gab. Es hieß da:

„Ich bin nun 52 Jahre alt, fühle mich aber wie ein Vierziger. Bisher ist mein Leben nur von traurigster Einsamkeit gewesen. Jetzt aber, hoffe ich, wird es lichter, froher und angenehmer werden." Das war an sich wenig und konnte sehr gut als eine Hoffnung auf ein schönes Beisammenleben mit dem amerikanischen Bruder gedeutet werden. Ich hatte aber das Gefühl, als ob der sonst sehr knappe, konzentrierte und [illegible] Max Braun nicht die Vereinigung mit dem Bruder, sondern etwas anderes damit meinte. Darum fragte ich Frank Brown, ob er etwas über weibliche Beziehungen seines Bruders wüßte. Er schüttelte den Kopf. Max sei ein eingefleischter Junggeselle gewesen. Ich fragte nun, ob Frank



Blitzschnell vertauschte ich die Bilder.

Brown in den zwei Jahren, die seit dem letzten Brief seines Bruders verstrichen waren, schon irgendwelche Schritte unternommen hätte? Selbstverständlich, er hatte sich bei allen Behörden, die überhaupt in Frage kamen, dauernd erkundigt, hatte Nachforschungen bei den Melde- und Wohnungsämtern angestellt und selbst die Kriminalpolizei wiederholt bemüht, aber es stellte sich nichts weiter heraus, als daß Max Braun seine letzte Wohnung eines Tages verlassen hatte und mit seinen Koffern nach dem Lehrter Bahnhof gefahren war. Seine Wirtsleute — Max Braun hatte möbliert gewohnt — waren von der Polizei mehrfach vernommen worden, vollkommen ohne Resultat, und es war der Behörde sogar gelungen, den Chauffeur aufzufinden, der Max Braun mit seinen Koffern und Habseligkeiten nach dem Bahnhof gefahren hatte.

„Wohin hat er denn das Billett genommen?" — „I don't know — ich weiß nicht . . ." — „Aber die Adresse seiner letzten Wohnung wissen Sie?" — „Yes, Sir." Frank Brown deutete auf den Brief, der unten in der Ecke in der eigenartigen Miniaturschrift des Vermißten die Adresse des Absenders, Hallenstraße 17, trug. Mich interessierte der Fall, und da ja auch der Kriminalist leben muß, ebenso das zugesicherte Honorar. Noch am selben Abend — denn dann sind Zimmervermieter meist zu Hause — fuhr ich nach der Hallenstraße 17 und suchte das Ehepaar X. auf. Ich traf in der Wohnung nur eine Frau, die Ende der Zwanzig sein mochte und die, ohne schön zu sein, mit ihren dunklen Flammenaugen, dem



Als Strolch verkleidet beobachte ich ihn.

schmalen, wenig getönten Gesicht, in dem ein roter Mund verführerisch lachte, auf jeden Mann Eindruck machen mußte. Die Stelle in Max Brauns Brief schien Farbe und Leben zu gewinnen. Aber ich habe mich gewöhnt, gegen mich selbst und meine Schlüsse, besonders gegen jede Vermutung, sehr mißtrauisch zu sein. Ich hatte vorläufig nichts weiter über den Zweck meines Kommens gesagt, als daß ich gern Herrn X. in einer dringenden Angelegenheit sprechen wollte. Die junge Frau bat mich mit großer Freundlichkeit, zu warten, und es entwickelte sich zwischen uns eine angeregte Unterhaltung. Ich wußte, daß X. als Agent und Buchhandlungsreisender gemeldet war, fing daher ungeniert, als ob ich X. genau kennen würde, vom Reisebuchhandel zu sprechen an und wie schwer es gerade in jetziger Zeit sein müßte, so teure Werke wie Konversationslexika zu verkaufen.

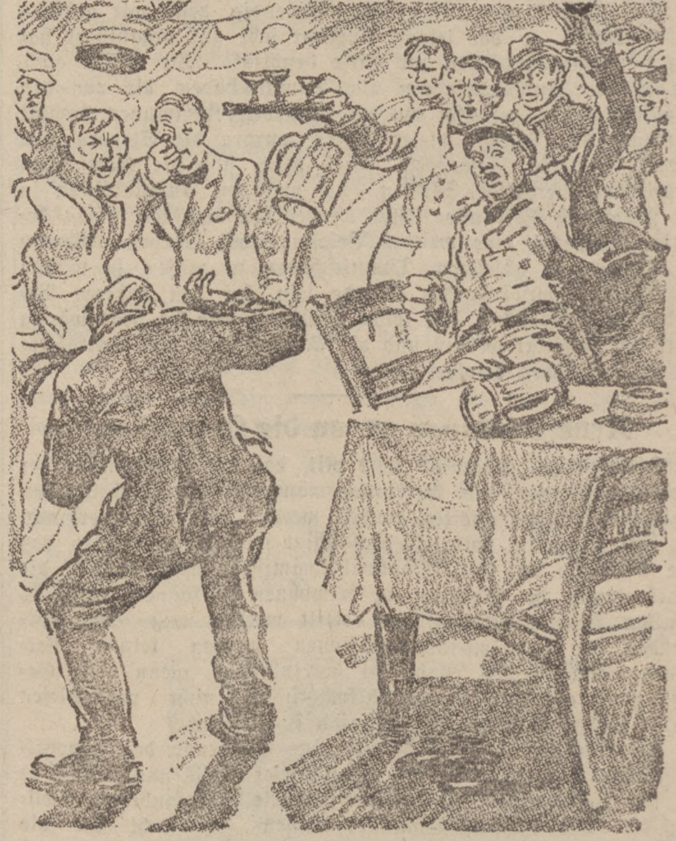
In dem Gesicht der Frau war bei allem Reiz und dem offenbaren Bestreben, eine freundliche Unbefangenheit zu zeigen, doch immer etwas Zuwartendes und Lauerndes. Ich meinerseits heuchelte ein nicht nur menschliches Interesse für ihre Reize und kam zwanglos auf die Frage, ob ich vielleicht von der scheinbar doch recht umfangreichen Wohnung ein Zimmer abkriegen könnte. Sie nickte lachend, wüßte zwar nicht, ob ihr Mann damit einverstanden sei. In der letzten Zeit hätten sie nicht vermietet, aber früher . . . Sie könnten ja tatsächlich recht gut ein Zimmer missen. Nun ging ich direkt auf mein Ziel los: „Wollen Sie es mir nicht mal zeigen, das Zimmer?" — „Aber gern, Herr . . ." — „Hübner," half ich ein. — „Sehr gerne, Herr Hübner," wiederholte sie.

Wir standen in einem jener typischen Vermietungszimmer, wie man sie in der Großstadt tausendfach findet, und ich orientierte mich mit schnellem Umblick über Raum und Einrichtung. Es gab nichts Auffallendes hier. Ein Bett, ein paar Stühle, ein strohgeflochtener Sessel, ein alter abgetretener Teppich, an der Wand ein Kleiderschrank und zwischen den beiden Fenstern eine Kommode. Ich war langsam an das eine Fenster gegangen, wandte mich nun zum andern und erblickte auf der weißgestickten Decke in einem kleinen billigen Bronzerahmen eine Photographie. Ich blieb nicht stehen, wandte nicht einmal auffällig den Kopf nach dem Bilde, verglich nur in Gedanken das Photo, das ich in meiner Brusttasche trug und das offenbar nur ein anderer Abzug von derselben Platte war. Aber während ich langsam zum andern Fenster ging, hatte ich doch den Eindruck, daß an der so flüchtig betrachteten Photographie etwas Besonderes war . . . Ich schwankte plötzlich und bekam einen Anfall meiner in solchen Fällen bewährten Atemnot, mußte mich auf den neben der Kommode stehenden Rohrsessel niederlassen. Ich bat die junge Frau, mir doch ein Glas Wasser zu holen, was sie bereitwillig tat, und es gelang mir, während sie draußen war, das Photo gegen das in meiner Tasche auszuwechseln. Das eingetauschte Bild hatte auf seiner Rückseite zwei dunkelbraune Flecken, von denen es später gelang, chemisch nachzuweisen, daß sie von Menschenblut herrührten.

Ich verabschiedete mich nun, da ich durchaus nicht länger Zeit hätte; ich würde aber am nächsten Tage wiederkommen. Ich begab mich sofort zur Polizei, die von neuem Nachforschungen einleitete, aber nichts anderes eruierte, als daß Frau X. sich eines Tages beim Abstauben die Hand aufgerissen und mit dieser blutenden Hand die Photographie ihres lieben alten Freundes, der ja vor zwei Jahren nach Amerika gefahren sei, angefaßt hätte . . . Es gelang mir nun mit großer Mühe, die Adresse des Chauffeurs zu finden, der seinerzeit Max Braun mit seinen Koffern nach dem Bahnhof gefahren hatte. Er hatte ihn aber nicht nur hin-, sondern nachdem Braun seine Koffer aufgegeben hatte, auch wieder zurückgefahren. Und zwar nach einem Café, das unverdächtig war. Damit riß die Spur wieder ab.

Es half nichts, ich mußte, da hier ja die einzige Möglichkeit war, an die man sich halten konnte, den Herrn Buchhandlungsreisenden beobachten. Nach acht Tagen hatte ich ein ziemlich genaues Bild von dem Charakter des X. Er verkehrte viel in anrüchigen Kneipen und schien in jedem Falle das Reisen für Konversationslexika nur als Deckmantel zu benutzen. Ob er Hehler war oder ein anderes dunkles Gewerbe betrieb, das habe ich nicht herausgebracht. Als Tagedieb und Strolch gekleidet, belauerte ich ihn an vielen Orten und fand bei meinen Nachforschungen Leute, die X. in betrügerischer Weise geschädigt hatte, ohne daß man ihm strafrechtlich etwas dafür anhaben konnte. Seine Opfer halfen mir aber und so bekam ich eines Tages die Nachricht, ich sollte mich nach einem näher bezeichneten Lokal in der Triftstraße begeben, das ich als eine Kaschemme übelsten Ranges kannte. Dort würde ich X. mit einem Menschen treffen, der gewissermaßen sein Kompagnon, möglicherweise auch an der Affäre in der Hallenstraße beteiligt gewesen sei.

Ich war um neun Uhr an einem Novembertage bei scheußlichem Schlackerwetter vor der Kneipe, beobachtete eine Weile und trat dann ein. Der nicht sehr helle Raum war tief. Ich ging nach hinten, um alles besser übersehen zu können. Da kam auch schon X. mit einem andern. An seinem Benehmen und daran, wie er sich hinter mir niederließ, ersah ich, daß er mich, als seinen Verfolger, bereits kannte. Er stand auf und ging zu einer Gruppe von Gästen hinüber, schlimmen Gesichtern, die er zu kennen schien. Ich war auf meiner Hut. Ich sah, wie die Kerle zu mir hinsahen, und wandte mich rasch zur Seite, als ein volles Bierglas, dem gleich ein zweites folgte nach meinem Kopf flog. Zugleich ertönte ein Schuß. Dann schrie jemand: „Spitzel!" Ich sprang mit einem Satz an die Wand, an der ich, den gespannten Revolver in der Faust Rückendeckung nahm. Mir war klar, X. hatte mich als Polizei-



Zwei Biergläser flogen, ein Schuß ertönte . . .

helfer denunziert, was mir hier übel genug bekommen konnte. Eine Bande von acht oder zehn Leuten drängte gegen mich an und wurde nur durch meine Waffe zurückgehalten. Der Wirt stand hinter dem Schanktisch und schimpfte, griff aber nicht ein.

Zu meinem Glück kamen in diesem Augenblick zwei Streifbeamte in das Lokal, das offenbar einer scharfen Kontrolle unterstand; unter deren Schutz konnte ich den unheimlichen Ort ungehindert verlassen. Ich machte die Beamten auf X. aufmerksam, aber sie erklärten sich — was bei dem Mangel jeglichen Belastungsmaterials nicht anders sein konnte — außerstande, etwas gegen ihn zu unternehmen, besonders da mir ja nichts geschehen war, da ich nicht mal beweisen konnte, daß er die andern gegen mich aufgehetzt hatte.

Ich habe später noch mancherlei Schritte in dieser Sache unternommen, aber zu guter Letzt mußte der Amerikaner unverrichteter Dinge wieder abreisen.

Der Fall Max Braun ist nie aufgeklärt worden . . .

Pleß und Umgebung

Anton Rzyttki †

Rasch tritt der Tod den Menschen an
Es ist ihm keine Frist gegeben
Er reißt ihn mitten aus der Bahn
Er ruft ihn fort vom vollen Leben.

Erschüttert traf uns die traurige Kunde, daß der Metteur unser Verlagsanstalt „Vita", Anton Rzyttki, vorgestern in den Abendstunden plötzlich einem Herzleiden erlegen ist. Jahre hindurch war er uns ein unentbehrlicher Mitarbeiter. Seit Jahren quälte ihn ein Herzleiden, dem er jetzt zum Opfer fiel. Noch vor einem Monat glaubte er durch eine Kur in dem schönen Krynica seine Gesundheit zu bessern. Doch auch der Kuraufenthalt vermochte sein Leiden nicht aufzuhalten. Vor drei Tagen mußte er, da er sich sehr, sehr schwach fühlte, von der Arbeit ausspannen. Vorgestern nachmittags befiel ihn ein Ohnmachtsanfall, aus dem er nicht mehr erwachte.

Die Beerdigung des Verstorbenen findet am Montag, den 17. d. Mts., 3,30 Uhr nachmittags, vom Trauerhause in Kattowitz, ul. Kosciuszki 5 aus, statt. R. i. p.

Der Stimmzettel Nr. 12.

Am morgigen Sonntag, dem Wahltage zum Warschauer Sejm, wählen alle Deutschen mit dem Stimmzettel Nr. 12. Am Sonntag, den 23. d. Mts., dem Wahltage zum Schlesischen Sejm, werden den deutschen Wählern noch Weisungen erteilt werden. Die deutsche Liste für diese Wahl ist bekanntlich ungültig erklärt worden.

Die Wahllokale.

Sämtliche Wahllokale bei der morgigen Wahl sind im neuen Schulgebäuden untergebracht. Im linken Flügel wählen die Bezirke 115 und 116. Der Bezirk 115 umfaßt die: Berunerstraße, Feldhäuser, Schießhaus, Pilsudskikolonie, Christianskolonie, Altdorf, Kempa, Schloß Pleß. Der Bezirk 116: Damrota, Karol Miarki, Matejki, Piotr Skargi, Stallmacha, Slowacki, Kirchstraße, Neumarkt, Kirchplatz, St. Hedwig, Gotzmannstraße, Lompa, Pasterska, Ring, Wolnosci. Im rechten Flügel sind die Bezirke 117 und 118 untergebracht. Der Bezirk 117 umfaßt: Kosciuszki Bahnhof, Hochulka, Poniatowski, 3. Mai, Sienkiewicza, Schlachthausstraße, Bahnhofstraße, Kasernenstraße, Ligonia, Fürstenplatz, Sokola. Der Bezirk 118 umfaßt: Bogdaina, Kopernika, Powstanca, Grzeblowitz, Jana Kupca, Mickiewicza, Sobieski, Schädlitz und Schädlitzerstraße. — Die Wahlzeit dauert von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends. Jeder Deutsche wählt mit dem Stimmzettel Nr. 12.

Alkoholverbot.

Von Sonnabend abends 6 Uhr ab und den ganzen Wahlsonntag hindurch ist der Verkauf von alkoholischen Getränken auf das strengste untersagt.

So wird gearbeitet.

Im Laufe des Mittwochs erhielten mehrere Vertrauensleute der Deutschen Wahlgemeinschaft auf dem Lande Einladungen zu einer Zusammenkunft, die am Donnerstage in der Wohnung des ehemaligen Sejmabgeordneten Jurga stattfinden sollte. Unterzeichnet waren diese Einladungen mit dem Namen der ehemaligen Abgeordneten Franz und Jurga in Maschinenschrift. In der Einladung war bekanntgegeben, daß die Vertrauensleute bei dieser Besprechung Gelder ausgezahlt werden sollen. Auf eine solche plumpe Fälschung ist natürlich kein deutscher Vertrauensmann hineingefallen. — Damit aber nicht genug. Es haben sich bei den deutschen Vertrauensleuten in den letzten Tagen Spitzel eingefunden, die sich mit gefälschten Ausweisen deutscher Organisationen auswiesen und die Vertrauensleute aushorchen wollten. Auch das ist ihnen in den meisten Fällen nicht gelungen, schon deshalb nicht, weil die deutschen Vertrauensleute nichts zu verheimlichen haben. Jedenfalls ist diese Art von Bespitzelung bezeichnend für die Moral mit der man „reine Wahlen" machen will.

Spielplan des Deutschen Theaters Kattowitz.

Montag, den 17. d. Mts., abends 8 Uhr: „Die Weber", Schauspiel aus den 40er Jahren von Gerhart Hauptmann. Donnerstag, den 20. November, nachmittags 2 und 4. Uhr, im Christlichen Hospiz „Puppenspiele", Kindervorstellung. Freitag, den 21. d. Mts., abends 7½ Uhr: „Rheingold", Oper von Richard Wagner. Montag, den 24. d. Mts., nachmittags 4 Uhr Schülervorstellung und abends 8 Uhr: „Wilhelm Tell". Freitag, den 28. November, abends 7½ Uhr: „Der Zigeunerbaron", Operette von Johann Strauß. Sonntag, den 30. d. Mts., nachmittags 3½ Uhr: „Sturm im Wasserglas", Komödie von Bruno Frank; abend 8 Uhr: „Sex appeal". Lustspiel von Friedrich Londsdale. Montag, den 1. Dezember, abends 8 Uhr zum 1. Male in Polen, Heiterer Abend Dela Lipinskaja.

Gottesdienstordnung der Katholischen Kirchengemeinde Pleß.

Sonntag, den 16. d. Mts. 6½ Uhr: stille heilige Messe; 7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für das Brautpaar Bonk-Gawlowski; 10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelischer Kirchenchor Pleß.

Die Probe des Gemischten Chores findet Montag, den 17. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" statt.

Gottesdienstordnung der Evangelischen Kirchengemeinde Pleß.

10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst; 2 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Der Wochenmarkt in den Wintermonaten.

Nach einer marktpolizeilichen Verordnung vom 21. 8. 1894 werden die Wochenmärkte in der Zeit vom 1. Oktober bis zum 1. April von morgens 8 Uhr bis 2 Uhr nachmittags abgehalten.

Kamionka.

Der Starost in Pleß hat den Landwirt Franz Zychon als Gemeindevorsteher bestätigt.

Die Einsturzkatastrophe auf Richthofenschacht

Ein Abteilungssteiger auf der Anklagebank

Durch Gebirgsschlag kamen Ende v. Js. auf Richthofenschachtanlage in Nickischschacht 2 Bergknappen zu Tode, während 2 weitere Bergleute schwer verletzt ein fünfter Bergmann dagegen weniger schwer verletzt worden ist. Durch Mannschaften der Rettungskolonne gelang es erst nach einiger Zeit die verschütteten bezw. die an den Zugangsstrecken abgeschnittenen Verunglückten zu bergen. Gegen den betreffenden Abteilungssteiger und zwar Oswald Thiel, wurde von der Bergbehörde Anzeige wegen Fahrlässigkeit erstattet. Thiel hatte sich am gestrigen Freitag vor dem Landgericht Kattowitz zu verantworten. Den Vorsitz führte Richter Krahl. Als Anklagevertreter fungierte Unterstaatsanwalt Dr. Kulej, während die Verteidigung Advokat Dr. Baj übernahm.

Der beklagte Abteilungssteiger gab vor Gericht an, daß er im Bergfach als technischer Angestellter schon seit 20 Jahren tätig sei und stets pflichtbewußt die erforderlichen Anweisungen gab, um die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen für die Bergleute zu treffen. Bei dem in Frage kommenden Unglücksfall wäre der Ausbau in der vorgeschriebenen Weise erfolgt. Es handelte sich jedoch um einen plötzlich auftretenden Gebirgsschlag, mit dem freilich niemand hatte rechnen können. In einem solchen Falle erweisen sich die getroffenen Maßnahmen als zwecklos und hinfällig.

Als Zeugen gehört wurden verschiedene Arbeiter, darunter auch die verunglückten Bergleute. Sie alle führten aus, daß der Abteilungssteiger pflichtbewußt gehandelt hatte und alle Sicherheitsvorkehrungen getroffen waren. Bei diesem Gebirgsschlag allerdings war nichts zu machen. Ein anderer Zeuge, welcher dem Betriebsrat angehörte, gab sogar an, daß er verwundert war, als der Steiger an einer betreffenden Stelle einen so massiven Verschlag anbringen ließ, wo dies nach Ansicht des fraglichen Zeugen gar nicht einmal erforderlich war. Daraus war aber zu entnehmen,

daß der Beklagte die Sicherheitsvorkehrungen tatsächlich nach bestem Wissen eingeleitet hatte.

4 Bergsachverständige gaben danach ihr Gutachten ab. Zwei der Sachverständigen vertraten den Standpunkt, daß von einer Schuld des Beklagten gar nicht die Rede sein könne, die beiden anderen Begutachter dagegen schalteten eine gewisse Schuld des Beklagten nicht aus, jedoch wurde bemerkt, daß die Ursachen des Unglücks immerhin so eigenartige waren, daß selbst so mancher Bergingenieur damit nicht gerechnet haben dürfte. Es kämen jedenfalls gewisse mildernde Umstände in Frage.

Der Staatsanwalt sah eine Schuld als vorliegend an und plädierte auf Bestrafung. Verteidiger Dr. Baj ergriff danach das Wort und berief sich darauf, daß selbst die schwer betroffenen Verunglückten zugunsten des Angeklagten ausgesagt hätten, indem sie vor Gericht bemerkten, daß der Ausbau, bezw. die Verschläge, ordnungsmäßig angelegt worden sind. Weiterhin hätten die Sachverständigen durchblicken lassen, daß auch die geeignetesten Fachpersonen die Unglücksursache nicht voraussehen konnten. Der Beklagte sei nicht schuldig und müsse daher freigesprochen werden.

Das Gericht sprach den Beklagten, Abteilungssteiger nach kurzer Beratung frei.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonnabend, den 15. d. Mts., abends 8 Uhr: „Esther", Dramatisches Frangment in 2 Aufzügen von Franz von Grillparzer; hierauf: „Ahasver", Schauspiel in einem Aufzug von Hermann Heyermans; zum Schluß: „Die Juden", Lustspiel in einem Aufzug von Gotthold Ephraim Lessing. Sonntag, den 16. November, nachmittags 4 Uhr, zu Nachmittagspreisen: „Josephine", ein Schwank in 4 Akten von Hermann Bahr; abends 8 Uhr: „Karussell, Lustspiel in 3 Akten von Louis Verneuil. Dienstag, den 18., Mittwoch, den 19., Freitag, den 21. November: „Hulla di Bulla", Schwank in 3 Akten von Franz Arnold und Ernst Bach.



Sportliches

„Jugendkraft".

Der morgige Sonntag bringt in den Fußballverbandsspielen der „Jugendkraft" um den Pokal des „Oberschlesischen Kuriers" nachstehende Begegnungen:

Morgenroth: J. K. Morgenroth — J. K. Zalenze, Schiedsrichter Scheiter, Kattowitz. J. K. Morgenroth hat Gelegenheit, seine Führung in der Spieltabelle zu festigen.

Königshütte: C. G. Königshütte — J. K. Schwientochlowitz. Schiedsrichter Schendzielorz, Kattowitz. C. G. Königshütte wird versuchen, durch einen Sieg, der nicht leicht sein dürfte, seine bisherige gute Position zu behaupten. Beide Spiele beginnen um ½2 Uhr nachmittags mit 20 Minuten Wartezeit.

Königshütte: J. K. Sportfreunde Orzegow — J. K. Vorwärts Königshütte, Schiedsrichter Scholtyssek. Morgenroth. Dieses Spiel beginnt schon um 12 Uhr mittags auf dem Herthaplatz. Es wird ein hartes Ringen um die Punkte werden. Am Vorsonntage kam J. K. Vorwärts Königshütte gegen Silesia G. V. Lublinitz in Tarnowitz zu einem leichten 3:0 (3:0) Siege; damit kommt J. K. Vorwärts langsam auf.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Der herrenlose Mantel

Gegen 7 Millionen Polen wohnen in Amerika, meistens Industriearbeiter. Sie sind nach Amerika ausgewandert, um dort bessere Existenzmöglichkeit zu suchen, die sie auch gefunden haben. Der polnische Auswanderer ist recht sparsam und seine Lebensbedürfnisse sind äußerst bescheiden. Seine Familienmitglieder, die in Polen zurückgeblieben sind, leben größtenteils in Not und Elend. Der Auswanderer bemüht sich, den zurückgebliebenen Familienmitgliedern tunlichst zu helfen und er schickt ihnen aus Amerika paar Groschen. Der Posttarif für Geldsendungen aus Amerika nach Polen ist sehr hoch. Außerdem ist die Geldsendung noch beschwerlich. Die Auswanderer, die ihren Familienmitgliedern einige Dollars überweisen wollen, helfen sich auf diese Weise, daß sie das Geld in einen Umschlag hineinlegen und als Einschreibebrief nach Polen schicken. Das sind die Dollarbriefe, die in Polen sehnsüchtig erwartet werden. Auf diese Dollarbriefe freuen sich die Postdiebe noch mehr als die Familienmitglieder der Auswanderer. Selten wird ein Dollarbrief dem Adressat behändigt, weil auf den polnischen Postämtern recht viele eifrige „Briefsammler" angestellt sind, die mit Vorliebe die Dollarbriefe „sammeln".

Wir erinnern hier an den großen Diebstahl im Königshütter Postamte, als der Postassistent Kessel plötzlich mit 1 500 000 Zloty verschwand. Als dann in seiner Wohnung eine Hausdurchsuchung vorgenommen wurde, fanden die Polizeibeamten mehrere Dutzend solcher Dollarbriefe, in welchen jedoch keine Dollar mehr zu finden waren.

Königshütte steht nicht vereinzelt da, weil es auf den Postämtern in dem übrigen Polen noch viel ärger getrieben wird. In Rzeszow, in Galizien, war auf dem dortigen Postamte das Abfuhrrohr im Klosett verstopft. Die Arbeiter wurden bestellt, um die Reinigung vorzunehmen. Die Verstopfung war derart hartnäckig gewesen, daß die Rohre auseinandergenommen werden mußten. Nachdem dies geschehen war, stellte es sich heraus, daß die Rohre mit amerikanisch. Dollarbriefen verstopft waren. Die Arbeiter haben mehr als einen Zentner solcher Briefe aus dem Abfuhrkanal herausgeholt. Selbstverständlich waren die Dollars nicht mehr darin, denn die wurden beizeiten in Sicherheit gebracht. Lemberg liegt nicht weit von Rzeszow entfernt, und was die Reszower können, bringen die Lemberger auch fertig. Der Leiter des Postamtes in Lemberg, Huber, hatte einmal im Garderobenraum etwas zu tun. Dort hingen die Mäntel der Postangestellten. Als er an den Mänteln vorüberging, bemerkte er in der Tasche eines Mantels einen ganzen Stoß Briefe. Er zog einen Brief heraus. Das war ein Dollarbrief, bereits geöffnet, aber die Dollars waren nicht mehr drin. Er zog die weiteren Briefe aus der Manteltasche und es stellte sich heraus, daß dies lauter Briefe aus Amerika waren. Alle waren entleert und zum Wegwerfen vorbereitet. Das Geld fehlte natürlich. Sofort rief der Postleiter die Postangestellten zusammen undfrug, wem der Mantel mit den Dollarbriefen gehöre. Niemand meldete sich, und es hatte den Anschein, daß der Mantel keinen Eigentümer hat. Dann befahl der Postameister allen Angestellten, sich sofort anzukleiden und das Postamt zu verlassen. Jeder ging zu seinem Mantel und kleidete sich an, nur der Mantel mit den Dollarbriefen blieb hängen. Im Saale herrschte Totenstille, und der Postbeamte Panczak stand gesenkten Hauptes in der Ecke. Er war der Eigentümer des Mantels mit den Dollarbriefen. Die Polizei wurde verständigt, die den Panczak samt Mantel und Dollarbriefen auf das Polizeikommissariat brachte. In der darauf vorgenommenen Hausdurchsuchung beim Panczak wurden in seiner Wohnung 37 weitere Dollarbriefe gefunden, ein Beweis, daß Panczak jede Tagessendung der Dollarbriefe unterschlug, dieselben öffnete, die Dollars einsteckte und die Briefe dann vernichtete.

Am allertollsten wird es in den Ostwojewodschaften getrieben, denn dort erreicht kaum jemals ein Dollarbrief den Adressaten. Die unehrlichen Postbeamten, die die Dollarbriefe öffnen und das Geld stehlen, führen ein Schlemmerleben, kaufen Häuser und andere Realitätenwerte und dennoch fällt dies gar nicht auf. Die Bauern erhalten das Geld in den seltensten Fällen und wissen nicht einmal, daß ihre Verwandten in Amerika an sie denken.

Mit der Stimmabgabe nicht bis zum letzten Augenblick warten

Für gewöhnlich finden sich am Tage der Wahlen die meisten wahlberechtigten Personen erst in den Abendstunden im Wahllokal ein, was durchaus verkehrt ist, da sie alsdann oftmals lange warten müssen, bis sie an die Reihe kommen. Es ist daher ratsam, seine Stimme bereits am Vormittag abzugeben, umso mehr, als das Wahllokal um 9 Uhr abends geschlossen wird und dann nur noch diejenigen Personen ihre Stimmzettel abgeben können, die sich in diesem Augenblick noch im Bereiche des Wahllokals befinden.

Arbeitslosen zur Beachtung!

Der Bezirksarbeitslosenfonds in Kattowitz teilt mit, daß die Beihilfen, welche nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 zur Auszahlung gelangen, nach Ablauf der Karenzzeit am 30. d. Mts., d. i. nach 13 Wochen, auf weitere 4 Wochen verlängert werden.

Sie stellten sich nicht

Wegen Ueberschreitung des Gesetzes über die Militärdienstpflicht — Nichtstellung vor den Rekrutierungskommissionen und Nichtanmeldung des Adressenwechsels — sind von der Starostei in Warschau im Oktober d. Js. 1350 Rekruten mit Geldstrafen bestraft worden.

Derartige Bestrafungen in dieser enormen Höhe werden bereits Monat für Monat gemeldet. Viele sehen also das Militär gar nicht so gern.

Am Sonntag, den 16. November, dem Tage der Wahl zum Warschauer Sejm, wählt jeder Deutsche im Wahlkreis Pleß-Rybnik-Bielitz-Teschen die Liste Nr. 12

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien

Soeben erschien im 3. Jahrgang der Bildabreißkalender „Ost-Oberschlesische Heimat". Er bringt dieses Jahr in erstklassiger Ausstattung 52 Wochenbilder auf gelbgetöntem Kunstdruckpapier. Die Auswahl wurde so getroffen, daß nur beste, künstlerische Aufnahmen von Industrieobjekten, Landschaftsbildern, Volkskunst, Tracht, Menschen und Bauwerken aufgenommen wurden. Deshalb bietet der Kalender auch in diesem Jahr reiches heimatkundliches Anschauungsmaterial. Der Preis konnte trotz besserer Ausstattung auf gleicher Höhe wie im Vorjahre gehalten werden. Der Kalender kann durch die Buchhandlungen oder für Mitglieder der dem Deutschen Kulturbund angeschlossenen Verbände von der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, 2. Etage, bezogen werden.

Kattowitz und Umgebung

Im Alkoholrausch zum Mörder geworden.

Zu einem folgenschweren Verhängnis wurde der Alkohol zwei jungen Leuten. Einen der beiden jungen Männer und zwar den als Musikant auftretenden Lorenz Olszak aus Nickischschacht kostete es das Leben, der andere von ihnen, Heinrich Th., wird sich zeitlebens zum Vorwurf machen müssen, daß er in seiner Unbesonnenheit, diese Bluttat auf sich geladen hat. Der verhängnisvolle Vorfall ereignete sich Anfang Juni d. Js. auf der Krakowska im Ortsteil Zawodzie. Heinrich Th. befand sich in Begleitung mehrerer junger Leute. Die Burschen hatten in einem Restaurant dem Alkohol zugesprochen und wollten sich zur späteren Nachtstunde nach Haus begeben. Unterwegs begegneten sie zwei Musikanten, darunter auch dem Lorenz Olczak. Zwischen diesem und dem Heinrich Th. kam es aus irgendeinem Grunde zu einer Auseinandersetzung. Heinrich Th., welcher so angetrunken war, daß er sich die ganze Zeit hindurch auf einer Zaunlatte stützte, um mit Hilfe derselben den Weg fortsetzen zu können, holte in einem unvorhergesehenen Moment aus und versetzte mit der Latte dem Olszak einen wuchtigen Hieb gegen den Kopf. Der Getroffene stürzte taumelnd zur Erde und konnte sich längere Zeit hindurch nicht erheben. Der Uebeltäter setzte mit seinen Kollegen den weiteren Heimweg fort. Olszak wurde einige Stunden darauf, etwa 200 Meter von der Stelle entfernt, wo sich der bedauerliche Zwischenfall abspielte, tot aufgefunden. Nach ärztlichem Gutachten lag Schädelbruch vor. In einem Kornfeld, und zwar auch in nicht allzu weiter Entfernung, fand man eine Klarinette auf, die dem anderen Musikanten gehörte, welcher schlafend in einem Straßengraben gelegen hatte, bis man endlich auf ihn stieß. Die Violine des Olszak dagegen war verschwunden. Man nimmt an, daß die beiden Musikanten ihren Weg gleichfalls fortsetzen wollten, Olszak infolge der schweren Kopfverletzung aber schließlich kraftlos zusammenbrach. Hinzu kam noch, daß beide ebenfalls angetrunken gewesen sein sollen.

Am nächstfolgenden Tage wurde dem Heinrich Th. von dem in der Nacht verübten Totschlag berichtet. Er konnte sich gar nicht daran erinnern, daß er in der Trunkenheit dem Olszak so übel mitgespielt hatte. Gegen Heinrich Th. wurde gestern Freitag, vor dem Kattowitzer Landgericht verhandelt. Er hatte sich wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg zu verantworten. Nach Durchführung der Beweisaufnahme und Zuerkennung mildernder Umstände, die sich bei Berücksichtigung des näheren Sachverhalts als notwendig ergaben, wurde der Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Zugebilligt wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 5 Jahren.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp
Katowice. Kościuszki 29

Bevölkerungsbewegung in Groß-Kattowitz. Im Monat Oktober umfaßte die Gesamtbevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz insgesamt 130 645 Einwohner. Eingetragen wurden 196 Lebend- und 8 Totgeburten. Gestorben sind 104 Personen. Verzogen waren nach anderen Ortschaften und dem Ausland 1070, dagegen sind nach der Wojewodschaftshauptstadt 1025 Personen zugezogen. Darunter befanden sich 488 männliche und 537 weibliche Personen Im Monat Oktober wurden insgesamt 161 Eheschließungen gemeldet.

Schwerer Verkehrsunfall. Auf der ulica 3. Maja wurde von einem Halblastauto der 64 jährige Magistratsangestellte Thaddeus Zolondkowski aus der Ortschaft Baranowicz angefahren und erheblich verletzt. Der Verunglückte erlitt einen Bruch der rechten Hand.

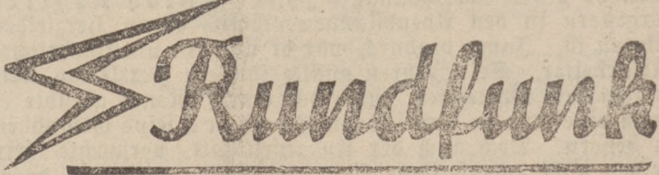
Hinter Schloß und Riegel. Festgenommen wurde von der Polizei der Josef Czipura, ohne ständigen Wohnsitz, welcher beschuldigt wird, mehrere Bodendiebstähle in Kattowitz und Umgegend verübt zu haben. Der Täter wurde in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Kurze Freude. Festgenommen wurden von der Polizei zwei Frauenspersonen, welche in einem Kattowitzer Pelzgeschäft 4 Felle im Werte von 400 Zloty entwendeten. Bei den Frauen handelt es sich um die Helene Michalski und Elenore Pientka. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Zawodzie. (Ueberfall auf zwei Frauen.) In der Nähe der Kunigundehütte wurde auf die Klara Obst von der ulica Marjacka 18 und die Marie Brylkow von der ulica Krakowska 42 ein Ueberfall verübt. Der Täter stahl unter verschiedenen Drohungen den Ueberfallenen zwei Handtäschchen mit kleineren Geldbeträgen, ein Kopftuch sowie drei Patentschlüssel. Der Täter ist etwa 22 Jahre alt und von mitelmäßiger Größe. Er trug einen grauen Anzug. Beim Auftauchen des Straßenräubers ist die Polizei unverzüglich in Kenntnis zu setzen.

Bogutschütz. (Der rote Hahn.) Die städtische Berufsfeuerwehr wurde in den Vormittagsstunden des gestrigen Donerstag nach der ulica Katowicka 5 alarmiert, wo in den Kellerräumen Feuer ausbrach. Der Brandschaden soll nicht groß sein. Wie es heißt, soll Unvorsichtigkeit vorliegen.

Eichenau. (Korfanty am Laternenpfahl!) Mit dem Einsetzen des Terrors gegen die Opposition, hat auch die Richtung des Befreiers Oberschlesiens von den Sanatoren keine Ruh. Am liebsten möchten viele Sanatoren die Person Korfanty am Laternenpfahl sehen. Korfanty sitzt aber in Brest-Litowsk, bewacht von allen Seiten, weshalb es auch sehr schwer ist, an ihn heranzukommen. Um dem Herzen Luft zu machen, so wird ein künstlicher Korfanty aus Stroh und Lumpen fabriziert, mit dem dann zum Gaudium der Bürger allerhand Unfug getrieben wird. So einen Witz erlaubten sich die Einwohner der Wojewodschaftkolonie, die sich zum größten Teil aus Sanatoren zusammensetzen. Sie fabrizierten so eine Figur aus Stroh, befestigten ihr an der Brust eine Tafel mit der Inschrift: „Korfanty, der Verräter Polens, hängt". Diese Strohpuppe wurde an einem Laternenpfahl vor der Kolonie aufgehangen.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,55: Schallplatten. 17,15: Aus Warschau. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,10: Vortrag. 21,25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,35: Aus Warschau. 16,15: Für die Jugend. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Schallplatten. 18,45: Literarische Stunde. 19,15: Vorträge. 20,30: Aus Prag: Internationales Konzert. 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Für die Kinder 16: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,10: Vortrag. 21,25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französische Stunde. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Aus Prag: Internationales Konzert. 22,15 Abendkonzert.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

Sonntag, 16. November. 7,30: Frühkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachfunk. 14,35: Zehn Minuten Aquarienkunde. 14,45: Wirtschaftsfunk. 15: Was der Landwirt wissen muß! 15,15: Kinderstunde. 15,50: Ellen Watteyne singt Lieder zur Gitarre. 16,20 Das Buch des Tages. 16,35: Unterhaltungskonzert. 18: Die Musik im Leben des Menschen. 18,25: Stunde der Musik. 18,55: Hallo! Hier Willi Schaeffers! Ist dort Breslau? 19,30: Wettervorhersage, anschließend: Klaviermusik. 20,05: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Der Arbeitsmann erzählt. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Tanzmusik. 24: Funkstille.

Montag, 17. November. 9,05: Schulfunk. 15,35: Schatten der Technik über Menschenschicksalen. 16: Lieder. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Konzert auf Schallplatten. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht, anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Blick in Zeitschriften. 18,10: Der Bauer. 18,35: Das wird Sie interessieren! 19: Wettervorhersage, anschließend: Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Die Grundlagen der Volkswirtschaft. 20,30: Querschnitt durch einen Gerichtstag. 21,15: Jazz auf zwei Flügeln. 21,40: Edith Herrnstadt-Oettingen erzählt Kurzgeschichten. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 23: Funkstille.

Gestern abend setzte ein Herzschlag dem Leben unseres treuen Mitarbeiters

Anton Rzyttki

ein Ende. Auf dem verantwortlichen Posten eines Metteurs hat er sein ganzes Können für den Verlag eingesetzt und war stets einer der Zuverlässigsten.

Sein Tod ist wirklich ein Verlust für den Betrieb und wir werden ihn in dauerndem Andenken behalten.

Kattowitz, den 14. November 1930.

Die Geschäftsführung der Druckerei „Vita"

Gestern abend gegen 7 Uhr verschied plötzlich infolge Herzschlag unser Kollege und Mitarbeiter, Herr

Anton Rzyttki

Sein kollegiales Wesen und aufrichtiger Charakter sichern ihm bei uns ein dauerndes Andenken.

Kattowitz, den 14. November 1930.

Das technische und kaufmännische Personal der Fa. „Vita", nakład drukarski.